PZ 31
.D4
v. 23
Copy 1

FT MEADE
GenColl

Sigurd und Fridrun.

Class PZ31

Book .D4

v. 23

Deutsche Evangelische

Jugend-Bibliothek.

Dreiundzwanzigstes Bändchen.

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Synode von

Nord-Amerika.

NOV 23 1898
63839

EDEN PUBLISHING HOUSE.
St. Louis, Mo.
1896.

D.

PZ31
.M4
cop. 23

Sigurd und Friderun.

Eine Geschichte aus alter Zeit

— von —

ERICH ZECH.

23. Bändchen.

EDEN PUBLISHING HOUSE.
St. Louis, Mo.
1896.

PT1337
.D4
v.23

Entered, according to Act of Congress, in the year 1896,
BY A. G. TŒNNIES,
in trust for the Eden Publishing House, in the office of the
Librarian of Congress at Washington, D. C.

Erstes Buch.

Im Lande der Westgoten.

1. Kapitel.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heilgem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg ihm, er wird dein Helfer sein!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht das Thal in Duft und Schein.

(Kerner.)

Es war ein Spätsommerabend des Jahres 198 nach Christi Geburt. Ein sanftes Rauschen ging durch die dichtverschlungenen Zweige der hochstämmigen Buchen unweit der Dünenketten am Ostseestrande. Hier und da kletterte Epheu oder wilder Wein an den breitgeästeten Urwaldsriesen empor. Fürwahr ein echt germanischer Wald. Die Bäume stark und wetterfest wie die Bewohner dieser majestätischen Wälder. Und zuweilen übertönte der Brandung Lied, das vom nahen Meere herüberklang, des Waldes eintöniges Rauschen.

Schon hatten des Herbstes Farben das Buchenlaub gezeichnet. Die Blätter, bald goldgelb, bald blutrot gemalt, prangten im bunten Farbenspiel. Dort aber am Rande des Baches, der durch grünes Ried laut plätschernd dem sich ins Meer ergießenden Strome zueilte, stand, mitten im Waldesdickicht, eine schlichte Hütte, überdeckt von braunblättrigem Haselgesträuch. Wilde Rosen rankten an der rohgezimmerten Klause bis zum moosübersponnenen Schilfdache empor.

Hier wohnte Theophil, der Gotenapostel. —

Die Sonne war längst niedergetaucht. Und doch schimmerten noch vereinzelte Wölkchen am Himmel in magischem Purpurglanz. Die Schatten der Nacht senkten sich leise auf den Waldesdom hernieder, und schon brannte in der Klause des frommen Mannes das Herdfeuer, an dem der Greis saß, Vespergebete murmelnd. Sein schneeweißes langes Haar glühte im Scheine des unruhig flackernden Feuers. Seine tiefgefurchte Stirn, seine hagere und doch kraftvolle Gestalt, seine männlich festen Gesichtszüge waren erkenntlich im Flammenschein.

Er hielt inne mit dem Gebet. Es huschte ein Schatten über sein Angesicht. Sein Auge funkelte in eigenartigem Glanze. Doch schnell wehrte er die sorgenvollen Gedanken wieder ab, und sieh, wie mild, wie friedvoll dies Auge jetzt strahlte! Ein Lächeln spielte um seine markigen Züge, so daß sie kindlich weich und mild erschienen.

Horch, jetzt raschelte es im Haselllaub und fröhliche Kinderstimmen erklangen am Eingange der Hütte.

„Vater Theophil, bist du allein?“

„Allein! Seid ihr es, liebe Kinder? Kommt nur herein. Warum kommt ihr denn heut so spät? Schon habe ich mein Vespergebet verrichtet."

Hand in Hand traten sie über die Schwelle: ein Knabe, dessen Wangen vom frischen Abendwind gerötet waren, und ein Mädchen, das mit hellem Lachen ihre langen braunen Locken schüttelte. Sie hatte ihren Kopf anmutig an die Schulter des Begleiters gelehnt, der, wie geblendet vom flackernden Herdfeuer, die rechte Hand über die dunkelblauen Augen breitete. Fürwahr ein lieblich Bild! Wie ein Geschwisterpaar innig aneinandergeschmiegt!

Theophil betrachtete beide lächelnd. Dann sagte er:

„Friderun, liebes Kind, wird nicht dein Vater um dich in Sorge sein, daß du zur späten Abendstunde in meine Klause kommst?"

„O nein," rief das Mädchen mit herzlichem Ton, und ein warmer Blick aus ihren schönen, violetten Augen traf den frommen Mann. „Hab ich nicht meinen Gespielen Sigurd hier? Der fürchtet nicht Alraunen und Nachtkobolde. Wir stehn in Odins Schutz."

Und ehe noch der Greis die Worte, die auf seinen halbgeöffneten Lippen schwebten, aussprach, fiel Sigurd, das dunkelblonde Haar trotzig schüttelnd, ein:

„Vater Theophil, ich bin fünfzehn Jahre alt, wie du weißt, ein Jahr älter als meine Freundin Friderun und verstehe mein kurzes Schwert zu handhaben. Waldkobolde fürchte ich am wenigsten."

Der Greis erhob sich jetzt und trat an das Paar heran. Er legte mit freundlichem Lächeln die Hand auf Friderun weiches Haar und sprach mit mahnendem, aber sanftem Tone:

„Friderun, Friderun! Gibt es denn Alraunen und Nachtkobolde? Und ist Odin unser Allvater?“

Errötend schlug das Mädchen die Augen nieder. Dann aber erhob sie ihr Köpfchen und sprach, dem Klausner voll ins Gesicht blickend:

„Vergib, Vater Theophil. Diese heidnischen Namen stecken mir immer noch im Kopfe — ja ja, nicht aber im Herzen. Man hört sie so oft. Ich will den lieben Gott nicht wieder betrüben.“

Und Sigurd drauf: „Es ist, lieber Vater, schwer für mich, daß ich dieser Namen mich enthalte. Sieh, Friderunns Vater ist selbst ein Christ und so darf sie im Vaterhause von unserem Gott sprechen. Aber mit mir ist es etwas anderes. Mein älterer Bruder Gundolf paßt auf wie Odins Wolf — verzeih, schon wieder Odin, fügte er lächelnd hinzu. Gundolf späht allzeit danach, ob ich ein christlich Wort im Munde führe, und schwärzt mich beim Vater an, sobald er meint, ich vermeide die Namen der heidnischen Gottheiten. Und mein Vater ist sonst gut, aber unerbittlich böse, wenn ich das Christentum verteidige.“

„Ja leider, lieber Sigurd. Ich weiß es, der Gotenfürst will nichts wissen vom Gottvater, nichts vom Weltheiland, der sein Blut für uns auf Golgatha vergossen hat. Und obwohl er mir sonst keine Feindschaft entgegenbringt, so schadet doch seine Abneigung gegen das Christentum meiner Missionsarbeit. Doch kommt nun und nehmt hier Platz am Herdfeuer.“

Friderun eilte auf den Klausner zu, schlang einen Arm um seine Schulter und sprach mit bittendem Tone:

„Lieber Vater Theophil, erzähle uns doch heute deine Erlebnisse. Du hast es ja versprochen.“

„Ach ja, bitte. Wir freuen uns schon lange darauf," rief nun auch Sigurd, der gleichfalls an die Seite des ehrwürdigen Mannes trat und eine Hand auf dessen Schulter legte.

Der Greis darauf: „Kinder, gern will ich mein Wort einlösen, doch fürchte ich, es wird heute nicht der Mühe wert sein, mit der Erzählung zu beginnen. Es ist schon spät. Die Sonne ist längst zur Ruhe und die Vöglein schlafen schon im Laub. Und ihr, müßt ihr nicht bald heim?"

„Ach nein," riefen beide und ließen sich auf einem großen Holzklotze am Herdfeuer nieder, Friderun dicht an des Gespielen Seite, ihre Hand in die seine schlingend.

Der Greis fachte das Feuer frisch an und sprach dann: „Nun denn, wir wollen sehen, wie weit wir heute kommen. Wir können ja ein andermal fortfahren. Also hört aufmerksam zu."

2. Kapitel.

Nun schüre die Glut mir empor auf dem Herd,
Denn dahin ist die sonnige Zeit;
Der Sturm saust über die Halde,
Und es fallen die Blätter im Walde —
O du Jugend, wie liegst du so weit!

Einst zog ich hinaus in die klingende Welt,
Da standen die Rosen in Blust.
Von der Nachtigall lernt ich das Reisen,
Und ich habe die schmelzendsten Weisen
Und die feurigsten Lieder gewußt.

(Geibel.)

Der Klausner hub also an:

„Auch ich, als ich noch jung war wie ihr, war ein Springinsfeld und mochte lieber im grünen Walde herumspringen und unter rauschenden Bäumen dem Sange der Vöglein lauschen, als daheim an des Vaters Seite — die Mutter war früh gestorben — meinen Kopf mit gelehrtem Kram beschweren. Denn ich sollte einmal ein Advokat werden in meiner Vaterstadt Korinth und deshalb mußte ich von Kind auf fleißig lernen. Damals wußte ich noch nichts vom Christentum. Ich war, wie meine Eltern, unter heidnischen Sitten und Gebräuchen aufgewachsen. Und ich verstand es gut, griechische Lieder zum Preise der heidnischen Götter, eines Apollo und einer Aphrodite, zu dichten und zum Klange der Lyra vorzutragen.

So verstrich meine Kindheit. Und dann kam die Zeit, wo ich die hohe Schule zu Athen besuchte. Dort

lebte ich wie meine Altersgenossen in heidnischen Sünden. Aber bald erging Gottes Weckruf an meine Seele, welche nach etwas Höherem schmachtete. Die Philosophie, welche nichts weiß von der Güte und Allmacht eines himmlischen Vaters, ließ mein Herz kalt. Ihre Lehre fiel in mein Herz wie Schnee ins Feuer. Die üppigen Genüsse des Lebens, nach denen ich haschte, um die Stimme des erwachenden Gewissens zu übertäuben, raubte mir den Rest meiner Seelenruhe. Nach durchschwärmten und durchzechten Nächten fühlte ich mich so elend, daß ich das Leben für einen Fluch hielt und, von Ekel und Abscheu gegen mich selbst ergriffen, meinem Dasein ein Ende zu machen beschloß. Mein Berufsstudium hatte ich längst vernachlässigt und ich war nicht mehr imstande, in stiller Arbeit, wie es früher geschehen, Befriedigung zu finden.

Seht, liebe Kinder, so wanderte ich einst, mit sündhaften Selbstmordgedanken erfüllt, dem Strande des Meeres zu. Es war ein herrlicher Sommerabend. Am azurblauen, wolkenlosen Himmel glitzerten die kleinen Sternlein in märchenschönem Silberglanz. Die Schatten der Nacht umflossen schon die schwarzgrünen Pinien fern auf Bergeshängen und senkten sich nieder auf all die schmucken Häuser und auf die im Blätter- und Blütenschmuck prangenden Gärten. Das dunkle Meer, dessen weiße Schaumkämme im hellen Mondlicht flimmerten, sang mir seine Melodien zu.

Ein Häuslein stand unweit vom Meeresstrande, ein kleines, aber schmuckes Häuslein. Marmorstufen führten zur höher gelegenen Thür hinan. Rosenlaub, reich an Blüten, umrankte die zierlichen Fenster und kletterte

bis zum Dach hinauf. Den Duft dieser wie der Blumen aus dem Gärtlein hinter dem Hause wehte der frische Abendwind mir zu. Da trat aus dem Hause ein ältlicher Mann und rief: „Tritt näher, tritt herein!“ Als ich ihm ins Haus folgte, eilte an mir ein Mägdlein vorüber, dessen holde Erscheinung auf mich den tiefsten Eindruck machte.

Des Hauses Besitzer war ein bekannter, allgemein beliebter Bildhauer Athens, der im Rufe stand, ein Nazarener, einer von denen zu sein, die dem Glauben an die Götter Griechenlands untreu geworden waren. Er musterte mich in seinem Arbeitszimmer, in das er mich geführt, mit kurzem, vielsagendem Blick. Diesen Blick, liebe Kinder, werde ich nie vergessen. Wieviel Ernst, aber auch wieviel klagende Liebe lag darin! Dann fragte er mich, weshalb ich der Verzweiflung in mir Raum gäbe. Ich erschrak. Woher wußte dieser Mann meine Gedanken? Las er in meinen Augen? Wie ein höheres, mit geheimnisvollen Kräften erfülltes Wesen erschien er mir. Erst wollte ich trotzig ausweichen, dann aber brach das Eis von meinem Herzen und ich warf mich ihm schluchzend zu Füßen und beichtete ihm offen und aufrichtig all das, was meine Seele bedrückte und mir das Leben verleidet hatte. So schüttete ich ihm mein Herz aus. Er aber zog mich an seine Brust, legte die Hand auf mein Haar, so feierlich, daß es mich seltsam überlief, und sprach:

„So geht es nicht weiter, Theophil. Ich habe dich schon lange beobachtet. Gott hat dich zu etwas Besonderem bestimmt. Ja, G o t t — sagte er mit erhobener Stimme—, der Gott, an den ich glaube und den ich dir

offenbaren will; der Gott, der dir den Frieden des Herzens und den Glauben an deine Kraft, etwas zu leisten, wiedergeben wird."

Erstaunt sah ich den Bildhauer an.

„Komm jetzt jeden Abend zu mir und höre, was ich dir zu sagen habe. Auch sollst du, wie mir berichtet ward, Talent haben zur Bildhauerkunst. Gut. Hier kannst du die Kraft deiner Jugend in deinen Mußestunden üben. Ich will dich prüfen. Und nun lebewohl."

Ich dankte ihm und ging. Als ich das Haus verließ, huschte wieder das liebreizende Mägdlein an mir vorüber, und siehe, mit ihren Augen verfolgte sie mich.

Ich kam nun jeden Abend zum Künstler Polydor. Er erschloß mir eine neue Welt des Glaubens. Er führte mich ein in die Geheimnisse seiner Religion, in die Lehren des Christentums. Er zeigte mir Gottes Liebe im Gegensatz zur Sünde meines Herzens. Er gab mir einen festen Lebenshalt, indem er mich zum Heiland führte. Ihm verdanke ich mein neues Leben. Noch denke ich der Stunden, die wir am offnen Fenster, durch das der Rosenduft und die frische Seeluft wehte, in traulichem Gespräche zusammen verlebten. Schon damals kettete mich ein festes Liebesband an des Meisters Töchterlein Irene, die kraft ihrer herzinnigen Heilandsliebe das Werk an meiner Seele vollendete, das ihr Vater begonnen hatte. Dann aber, wenn der Meister seine Christenlehre beendigt, führte er mich in sein Atelier, und dort vertiefte ich mich mit zielbewußtem, freudigem Streben in des Künstlers Arbeit. Bald horchte ich auf seine Anweisung, bald sah ich staunend zu, wie unter seinen kunstfertigen Händen der Marmor sich belebte und allerlei Figuren mit

ausdrucksvollen Zügen entstanden. — Und dann kam die Zeit, wo ich selbst mit Hand anlegte und der Meister die in mir schlummernde Gabe weckte. Es ließ mir bald keine Zeit mehr für unnütze, wertlose Gedanken. Ich zog jetzt ganz in des Bildhauers Haus, der mich wie sein eigen Kind behandelte. Das Rechtsstudium gab ich auf. Ich ward des Künstlers rechte Hand und sein fleißiger Mitarbeiter.

Irene ward meine Braut. Des Vaters Segen krönte unsere Liebe. Ach, liebe Kinder, wie unvergeßlich schön waren jene Stunden, als wir drei im trauten Verein unsre Gedanken über Religion und Kunst austauschten! Wie oft dachte ich: war es denn möglich, daß du so lange ohne Heilandsliebe durchs Leben wandeln konntest?

Doch diesen sonnigen Tagen folgten bald trübe. Die plötzliche Kunde von des Vaters Tode daheim rief mich von Athen zur Heimat ab. Obgleich mein Vater es nie verstanden hatte, seines Kindes Herz zu erwärmen, weil er die heidnische Philosophie lieber hatte als seinen einzigen Sohn, so war ich doch tiefbetrübt über die Trauerbotschaft und nahm mit schwerem Herzen Abschied von den geliebten Personen im traulichen Künstlerhause. Ja, Kinder, es flossen reichliche Thränen. Manch Treueschwur wurde zwischen Irene und mir ausgetauscht. Wir liebten uns ja herzinniglich. Unsrer Liebe ward aber erst die rechte Weihe durch die Heilandsliebe, die in uns wohnte.

Kraft derselben trösteten wir uns denn auch bald. Immer noch einmal nahmen wir voneinander Abschied. Schließlich drückte Irenens Vater—er war auch für mich

ein rechter Vater gewesen—mich an seine Brust und gab mir nachfolgende Geleitworte mit auf die Wanderschaft: „Gott ist die Liebe. Wer in ihm lebt, muß Frieden finden. Sei getreu, mein Sohn, bis in den Tod."

So schieden wir. Manchen Blick noch warf ich nach dem Häuslein zurück, als ich dem Strande zueilte, um mich nach Korinth einzuschiffen. Und solange noch meine Augen vom Fahrzeuge aus die Küste schauen konnten, winkte ich stille Grüße dem Häuslein zu, dessen Insassen ich leider nie wieder in die treuen Augen schauen sollte."

Der Greis fuhr mit der Hand über die Stirn und hielt mit Reden inne. Sigurd und Friderun hatten sich im Laufe der Erzählung immer inniger aneinander geschmiegt, und während Sigurd die Thränen tapfer hemmte, sah Friderun mit nassem Auge zum Klausner auf.

Im selben Augenblicke raschelte es draußen im Laube, so daß Sigurd nach der Thür sprang. Kopfschüttelnd kam er wieder zum Herd zurück. Der Greis aber erhob sich und sagte, indem er vor die Gespielen trat:

„Für heute sei es genug, liebe Kinder. Morgen abend mehr. Bald bricht die Nacht herein. Geht nun heim. Es ist Zeit." Sigurd drauf:

„Ach, Vater Theophil, wie freuen wir uns auf morgen." „Ich könnte die ganze Nacht hier sitzen und zuhören," fügte Friderun mit leiser, klangvoller Stimme hinzu. „Vielen Dank, frommer Vater." Er segnete beide, die nach herzlichem Abschiedsgruß gedankenvoll und froherregt aus der Klause schritten.

Und dann sah Sigurd seine Begleiterin an und ergriff ihre Hand, um die Gespielin sicher nach ihrem Vaterhause zu geleiten.

Der Greis aber blickte ihnen nach, solange er die Gestalten noch im Schatten des Abends erkennen konnte, und sprach dann mit leiser Stimme: „Gottes Engel sei mit euch, meine lieben Kinder!“

3. Kapitel.

Die Nacht ist hin, der Morgen graut.
Im Herzen klingt's wie Glockenlaut:
Gott ist mein Fels, Gott ist mein Frieden.

Mit Sorgen schlief ich ein zur Nacht,
In Frieden bin ich aufgewacht;
Das hat mir Gott beschieden.

Mit erstem Morgengrauen weckte den Klausner der helle Vogelgesang. Er sprang vom Lager auf und verrichtete sein Morgengebet. Dann öffnete er die Thür und warf einen Blick in das Reich des Waldes, wo die kleinen Sänger, des Greises Freunde, ihre Morgenlieder schmetterten und zutraulich ihn umkreisten. Sodann blickte er nach dem Himmelsbogen, an dem die ersten Strahlen der Morgensonne die blassen Sterne und die Mondsichel verdrängten. Ein kräftiger, würziger Waldesduft wehte ihm aus den niedern Kräutern und den Zweigen der immergrünen Tannen, die hier und da unter den Buchen standen, entgegen. Allmählich erhellte der Sonne Licht auch die dunkle, laubreiche Waldniederung, in der des Klausners Hütte stand, und drang durchs dichte Laubwerk, das noch wie in Träumen sich wiegte. Oder war's der Morgenwind, der es erwecken wollte?

Theophil kniete jetzt am Waldbach, der im Schatten überhängender Buchenzweige an der Klause des frommen Mannes vorbeieilte, nieder und wusch sich die Augen klar. Dann wandte er die Schritte zum Häuschen zu-

rück und musterte in demselben seine bescheidene Habe, nachschauend, ob alles sich in traulicher Ordnung befände.

Die Klause war in zwei Räume geteilt. Der kleinere diente als Schlafstätte, im größeren, wo er sich meist aufhielt, stand unweit des Herdes ein rohgezimmerter, weißgescheuerter Tisch. An der Wand lehnte eine Bank, auf der mehrere Bücher in Pergamentband und Andenken aus dem Orient, ausgestopfte, grellfarbige Vögel und scharfkantige Muscheln sich befanden. An der Wand hing ein Kruzifix. Über seinem Lager aber im Nebenraum war ein Bild an die Wand geheftet, das in weißem Holzrahmen einen Mädchenkopf mit träumerisch sinnenden Augen und zartgeformten, engelmilden Gesichtszügen zeigte. In der Ecke des Schlafraums stand auf einem kunstvoll bearbeiteten Holzblock eine Marmorstatuette zierlicher Art. Ein Mädchen — mit denselben Zügen, wie sie das Bild an der Wand wies — neigte die Knie mit zum Gebet erhobenen Händen. Dichtes Haar wallte bis zur Hüfte nieder. Die zartgebauten, schlanken Glieder waren von einem enganschließenden Gewand umhüllt. Es lag im Antlitz der betenden Jungfrau ein eigenartig fesselnder Zauber.

Theophil warf einen Blick durch die Thüröffnung auf diese Statuette und blieb so lange in Gedanken versunken stehen. Dann riß er sich plötzlich aus seinen Träumen heraus, indem er die Klause mit den Worten verließ: „Ja, so geht's einem, wenn die Fluten der Erinnerung das Herz durchwogen. Lang ist's her, daß von meinen Lippen solche Kunde klang. Und Gott verzeih mir's, wenn ich, überwältigt von meinen Empfindungen, solche Dinge Kinderherzen anvertraute, die noch

nichts wissen von der Sturmflut des Lebens. Doch mir war's, als ob ich mein Herz erleichtern müßte. Gewiß haben sie nicht alles verstanden, was der alte Mann ihnen sagte. Ach, ich liebe sie beide wie meine Kinder und vertraue ihren Herzen, die noch voll Taubenunschuld sind, gänzlich. Sie haben beide, vereint mit Friderns Vater, die Taufe empfangen, und ich weiß, daß die in ihre Herzen gestreute Glaubenssaat dereinst reifen wird, auch unter den Stürmen der Zeit. Ja, wie sie beide lauschten! Als ob es auf sie selbst Bezug hätte. In der Liebe zu diesen Kindern wird mein Herz wieder jung und frei vom Drucke der Vergangenheit."

Inmitten seines Selbstgesprächs war Vater Theophil stehen geblieben. Jetzt aber ließ er den Bach im Rücken liegen und lenkte seine Schritte durchs dichte Gestrüpp über die vereinzelt am Boden liegenden bunten Blätter. Jede Blume und jeden Grashalm betrachtete er mit den Augen des Naturfreundes. Und erst nach langer Wanderung kehrte er, beladen mit mancherlei Schätzen des Waldes, zur Hütte zurück. Nachdem er sich einen Imbiß bereitet, griff er nach einem Pergamentband und vertiefte sich am Holztische in die buntverschnörkelten Schriftzeichen, die ihm Kunde gaben von den Seelenkämpfen frommer Männer.

Indes stieg die Sonne am Himmelsbogen in ungetrübtem Glanze empor und führte einen herrlichen Spätsommertag herauf. Ihre Strahlen erwärmten heute die Luft, als wär es ein Hochsommertag. Dies machte sich vornehmlich zur Mittagszeit fühlbar. Und jetzt schlossen sich auch des Klausners Augenlider zum Halbschlummer. Sein Angesicht sank immer tiefer auf das

Buch herab, bis sein müdes Haupt schließlich auf den buntverschnörkelten Schriftzeichen ruhte. Er hörte die Lieder seiner befiederten Chorschüler auf den Buchenzweigen nur noch mit halbem Ohr. Die Töne schwammen ineinander. Dann aber übermannte ihn plötzlich der Schlummer und er träumte von seiner Heimat im sonnigen Griechenland.

4. Kapitel.

Vom Himmel mehr als von der Erde
Stammt meine Lieb; verschmäh sie nicht!
Der Himmel war es, der sie nährte,
Drum sehnt sie sich zum Himmelslicht.
O wer doch schon dort oben weilte,
Wer jetzt mit dir, dem Tod geweiht,
Als Sieger zu den Göttern eilte,
Umarmt von seiner bleichen Maid.

(Frithjofs-Sage.)

Gegen Sonnenuntergang erst ward Theophil durch den Besuch seiner jungen Freunde aus dem Schlummer geschreckt. Sie standen wieder an der Thür und riefen lachend: „Vater Theophil, haben wir dich gestört?“

„Ach, Kinder,“ rief der Greis, indem er aufsprang und sich mit der Hand über die Stirn fuhr, „die Hitze dieses schönen Spätsommertages hat mich übermannt. Ist es möglich? Habe ich den ganzen Nachmittag verträumt, anstatt ihn der Arbeit zu widmen? Ich las in der Geschichte der frommen Apostel und wollte dann Sprüche aus der heiligen Schrift für euch in eurer Sprache niederschreiben. Ihr wißt, ich habe eure Runenschrift studiert und will sie jetzt verwerten, um die Bibel den Goten verständlich zu machen, — ihr sollt sie in eurer Volkssprache lesen. Dazu bedarf es aber noch mancher Abänderungen und Ergänzungen in eurem Alphabet. Es ist dies mein heißer Wunsch, daß ich noch vor meinem

Tode euch dieses Werk hinterlassen darf. Gott gebe mir Kraft dazu. Aber seht, Kinder, heut habe ich mein Tagewerk vernachlässigt. Der Sandmann kam — wie ihr sagt — und streute seine Körner in meine alten Augen und ich habe eine Wanderung nach dem Lande der Kindheit angetreten."

Friderun rief lachend: „Vater Theophil, du bist gewiß am Morgen so fleißig gewesen und hast im Walde heilsame Kräuter gesucht. Und nun wurdest du müde am Nachmittage."

„Komm und sieh, Friderun," entgegnete der Klausner, indem er ihr weiches Haar streichelte. Auf der Bank an der Wand lagen in buntem Durcheinander die verschiedenartigsten Blumen und Kräuter. Friderun schlug die Hände zusammen und rief:

„Du willst gewiß einen heilsamen Trank brauen für kranke Leute?"

„Ja, Friderun, du weißt: die alte Hildegard, die auf dem Krankenlager liegt und als rechte Christin sich nach der himmlischen Heimat sehnt, braucht diesen Trank. Nun, Sigurd, du bist ja so still. Ich lese in deinen Augen. Dein Herz ist beschwert. Was ist dir?"

Sigurd blickte verlegen zur Klause hinaus. Dann aber sagte er leise, den Blick fest auf Friderun geheftet: „O, mein Bruder Gundolf muß uns belauscht haben. Er hat mich beim Vater angeklagt."

„Und der Vater?" forschte Theophil.

„Der Vater machte ein finsteres Gesicht und schalt mich, daß ich ohne sein Wissen zur späten Abendstunde von Hause fort war. Ich aber sagte, ich hätte nichts Unrechtes gethan. Ich wäre in der Klause gewesen und

ginge heute wieder dahin. Ich bat dann um seine Erlaubnis. Er sprach harte Worte, verbot es mir aber nicht, doch wünschte er, ich solle früher daheim sein. Und deshalb kamen wir heute eher."

„Weiß er, daß du mit Friderun hier bist?"

Dunkle Röte ergoß sich über Sigurds Wangen und er sprach mit tiefgeneigtem Angesicht:

„Nein." — Wie ein Hauch klang es von seinen Lippen. Friderun trat auf ihn zu und drückte still seine Hand. Sigurd aber fügte hinzu: „Wenn er es wüßte, er würde es nicht erlauben. Friderun soll Gundolfs Gemahlin dereinst werden. Ihm ist sie zugesagt, ihm, dem künftigen Stammesfürsten. Und Gundolf drohte mir gestern, falls er mich noch einmal in Frideruns Nähe sähe, so würde er auch dies dem Vater mitteilen. — Und dennoch kamen wir beide."

Die letzten Worte klangen trotzig. Ein Schatten der Sorge huschte über des Klausners Stirn. Friderun lehnte bekümmert ihr Köpfchen an die Schulter des Gespielen, der eine Thräne im Auge zerdrückte.

„Ach, Kinder," begann der Greis nach langer Pause, „wie gern wollte ich euch helfen, und welche Freude wäre es für mich, wenn ihr, als Christen, vereint durchs Leben gehen dürftet."

Friderun schluchzte jetzt auch, so daß Sigurd mit wilder Entschlossenheit seinen Schmerz bekämpfte und den Arm liebevoll um Frideruns zarte Gestalt schlang.

„Laß nur, Friderun, der Wodan dort—ich meine den Gott der Christen, unsern Gott — wird alles zum guten Ende führen. Er wird uns schirmen, weil wir ihn lieb haben. Er wird über unsere Liebe wachen, weil sie

wahr und treu ist wie sein Wort und wie sein Herz. Uns kann niemand trennen. Auch nicht der blasse Tod. Und wenn man uns hier scheiden will, dort in der Heimat aller Menschenkinder, von der uns der fromme Vater oft erzählt hat, dort finden wir uns wieder. Doch warum so verzagt sein, — mir ist's, als ob Gott uns schon hier zusammenführt."

Der Klausner drückte Sigurd die Hand und sprach mit herzlichem Tone:

„Das war recht gesprochen, mein Sohn. Du weißt: Er ist die Liebe, und wer in ihm lebt, muß Frieden finden."

Jetzt schlug Friderun ihre thränenverschleierten Augen zu Theophil auf und sagte mit leiser Stimme:

„Wir wollen alles in Allvaters Hände legen und harren, bis am Dornstrauch die Rosen blühen. — Und nun, lieber Vater, erzähle uns deine Geschichte weiter."

„Ja, mein Kind. Das will ich. Setzt euch dort nieder."

Und Vater Theophil fuhr in seiner Erzählung fort.

5. Kapitel.

Und ich wanderte fern, wo das Haupt des Olymps
Goldschwingig der Adler umzieht,
Und ich trank aus dem Rhein, aus dem grünen,
Und ich saß auf den Gräbern der Hünen
Und ich sang an den Gletschern mein Lied.

Ich wende die Augen um und um;
Wer ist, der den Alten noch kennt?
Da dunkelt's am himmlischen Bogen,
Und es kommen die Sterne gezogen,
Und die Sterne sind treu bis ans End.

(Geibel.)

„Mein Vater war nicht mehr. Ich erwies ihm die letzten Ehren. Leider wurde er nach heidnischer Sitte bestattet. Es blieb mir nichts übrig, als in der Stille ein Gebet für des Vaters Seele zu Gott emporzuschicken. Er hatte ja den Heiland nie kennen gelernt! — Dann hatte ich eine Zeit lang mit der Ordnung des väterlichen Nachlasses zu thun. Die Sehnsucht nach den treuen Freunden in Athen ließ mir aber wenig Ruhe in meiner Vaterstadt Korinth. Sobald es anging, packte ich darum mein Hab und Gut zusammen — die Hinterlassenschaft meines Vaters war nicht unbeträchtlich — und eilte nach dem Orte meiner Wünsche. Der Wind war uns zuwider und so kam es, daß ich erst nach langwieriger Seefahrt mein Reiseziel erreichte. Das, was mir nun beschert ward, liebe Kinder, — das hat einen Schatten auf mein ganzes späteres Leben ge-

worfen. Wie eilten meine Füße dem Künstlerhäuschen zu, nachdem ich die Landungsstätte verlassen. Aber ach! Das Haus des geliebten Pflegevaters war nur noch ein Trümmerhaufen. Hier und da stieg aus der Asche noch ein Rauchwölkchen auf. Alles, alles zerstört! Und mein Glück dazu! Händeringend stand ich vor dem Grabe meiner Freuden.

„Ein Freund, der noch kein Christ war, aber unserer Religion wohlwollte, nahm mich mit in sein Kämmerlein und gab mir Aufschluß über das, was während meiner halbjährigen Abwesenheit sich zugetragen hatte.

„Der römische Kaiser Mark Aurel, welcher als Mensch wie als Imperator einer der edelsten Männer der Heidenwelt war, aber in seiner kalten philosophischen Weisheit die Christen mit ihrem begeisterten Herzen verachtete, that der Christenverfolgung in seinem Reiche keinen Einhalt. Ach, liebe Kinder, die römischen Kaiser haben dereinst viel vor Gott zu verantworten. Dem Christentum ward nicht die Vergünstigung von seiten des Staates zu teil, die man dem Judentume eingeräumt hatte. Der reißende Fortschritt seiner Ausbreitung, die von seinen Anhängern verkündigte Wahrheit, daß das Christentum als Religion der Liebe die alleinseligmachende Religion sei, machte unsern Glauben bald zum Gegenstande des allgemeinen Hasses.

„Die enge, liebevolle Verbrüderung der Christen, welche in geheimen Versammlungen durch Gebet und gegenseitigen Gedankenaustausch sich angesichts aller heidnischen Feindseligkeiten neue Kräfte zur Standhaftigkeit im Leiden holten, steigerte den Verdacht ihrer Staatsgefährlichkeit und rief die entsetzlichsten Verleumdungen

wach. Man sagte den Christen nach, daß sie in geheimen Versammlungen greuliche Laster trieben und wilde Orgien feierten, daß sie Kinder daselbst schlachteten und Menschenfleisch äßen. Diese Gerüchte sowohl als auch ihre Weigerung, den Büsten der römischen Kaiser Weihrauch zu streuen, wie ihre Abneigung gegen die heidnischen Opfergebräuche, ihr stilles, weltabgeschiednes Leben, die Standhaftigkeit ihres Glaubens, die jeder Gewalt und Überredungskunst spottete — dies alles fachte die mit unmenschlicher Grausamkeit verbundnen Christenverfolgungen an.

„Seht, liebe Kinder, hier zeigten sich aber auch die herrlichen Früchte unseres Glaubens. O wüßtet ihr, mit welcher Freudigkeit die Christen auch dem qualvollsten Märtyrertode entgegengingen! Je größer die Qualen, um so glänzender zeigte sich die der Gemeinde Jesu innewohnende Gotteskraft. Der Märtyrer Blut war die Saat der Kirche und predigte oft überwältigender und eindringlicher als der Mund der Glaubensboten. Ja oft wurden die Henker der Christen bewogen, denselben Todesgang zu gehen.

„Dies, meine Kinder, zum Verständnis meiner Geschichte.

„Unter Kaiser Mark Aurel fanden nun im Jahre 177 — o dieses Jahr werde ich nie vergessen — große Verfolgungen statt, die besonders ihren Herd in den Städten Lugdunum und Vienna hatten. Wo ein Funke dieses Feuerherdes hinfiel, da zündete er. Solch ein Funke flog auch nach Athen.

„Des Bildhauers Polydor Ruf ging weit über Athen und die Grenzen Griechenlands hinaus. Bis nach Rom

erscholl die Kunde, daß er ein Meister sei in der Bildhauerkunst. Bisher hatte er seine Thätigkeit auf die Herstellung von Statuetten und Büsten berühmter Landsleute und befreundeter Privatpersonen beschränkt. Daß er auch Engel und die heiligen Apostel in Marmor darstellte, war keinem als mir und den Christen Athens bekannt. Nun erging während meiner Abwesenheit die Aufforderung an ihn von Rom aus, Götterbilder und zur Anbetung bestimmte Kaiserbüsten anzufertigen. Er weigerte sich. Seine Weigerung ward nicht angenommen. Man forschte vielmehr nach dem Grund derselben. Da stellte es sich heraus, daß er ein strenger Christ sei. Jetzt wurde er wegen Empörung und Majestätsverbrechens angeklagt. Und weil grade in dieser Zeit eine Christenverfolgung im Abendlande stattfand, hatte man kein Erbarmen mit ihm. Er und seine Tochter, meine Braut, wurden gefangen genommen und kraft ihrer Weigerung, ihren Christenglauben abzuschwören, dem Scheiterhaufen überwiesen. Irene folgte dem Beispiele jener frommen Sklavin Blandina, die kurz vorher in der abendländischen Verfolgung den Zeugentod starb. Die jugendlich zarte Sklavin wurde gegeißelt, auf glühendem Stuhle geröstet, den wilden Tieren vorgeworfen und dann vollends hingerichtet, und unter allen Martern blieb sie bei dem Bekenntnis: ‚Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses gethan!‘

„Als mein Freund mir erzählte, wie Vater und Tochter engumschlungen auf dem Scheiterhaufen standen und trotz Flammenglut und Qualm mit lauter Stimme ihr Kyrie eleison — ihr Herr, erbarme dich unser — sangen, da gedachte ich, Thränen im Auge, der Geleit-

worte Polydors: ‚Sei getreu bis in den Tod,‘ und auch die Abschiedsworte, die Irene mir heimlich ins Ohr geflüstert hatte: ‚Wir müssen uns wiedersehen,‘ verstand ich jetzt in ihrer schönsten Bedeutung. Ach, liebe Kinder, als ich diese Trauerbotschaft vernahm, da war es mir, als ob ein Schwert durch mein Herz ginge. Und dennoch klang wieder eine Stimme in mir, die da sagte: ‚Selig ist, wer also stirbt.‘

„Es hieß dann, sie fahndeten auch nach mir, weil ich im Verdacht stehe, mit dem Meister vereint die Engel und Apostelbilder angefertigt zu haben. So verbarg ich mich denn eine Zeit lang im Hause meines Freundes. In Athen, wo das Christentum schon seit langer Zeit Fuß gefaßt hatte, war der Einfluß der Heiden bisher nicht allzugroß gewesen. Nun aber, wo man ihnen von Rom aus die Hand reichte, wuchs ihre Erbitterung und Kampfeslust. Bald jedoch vergaß der Kaiser die Angelegenheit wieder und es wurde der Verfolgung in Athen Einhalt gethan. Griechenland aber hatte durch sie seine größten Künstler und edelsten Bürger verloren und — mein Herz sein schönstes Gottesgeschenk. Ach, in Trümmern lag nun das trauliche Künstlerheim. Die herrlichen Marmorbilder waren, soweit sie christliche Personen darstellten, zerschlagen. Nur eine Statuette fand ich noch, tief in Schutt und Trümmern begraben, die meiner Irene. Ich selbst hatte sie in glücklichen Tagen angefertigt. Die behielt ich zum Andenken. Von dieser Zeit an konnte meine Hand an keinem Marmorblocke mehr arbeiten. Die Erinnerungen waren zu schmerzlich. Mein Herz war auch nicht mehr fähig, sich einer neuen Liebe zu erschließen. Es blieb Irene treu. Die

Statuette dort im Nebenraume, die ihr so oft bewundert, mahnte mich allzeit an das Gelübde der Treue. Ich selbst aber beschloß, mein Leben dem Heiland der Welt zu weihen. Ich ging in die Einsamkeit und bereitete mich dort für meinen künftigen Beruf, ein Apostel des Herrn zu werden, Jahre lang vor. Ich lebte unter gewaltigen Anfechtungen lange Zeit in einer schauerlichen Grabeshöhle, abgeschlossen vom Treiben der Welt. Meine Kleidung war ein rauhes Tierfell. Die Unbilden der Witterung stählten meinen Körper. Ein Quell und ein einziger Dattelbaum lieferten mir die unentbehrlichste Nahrung. Ich hörte weiter nichts als das Rauschen des Urwaldes und den Schrei der Raubtiere. Dort ward mein Herz still in Gott. Ich lernte, die Welt mit ihren Genüssen gering zu achten. Irdisches Glück lag hinter mir wie ein schöner Traum. Aber in stillen Stunden zehrte ich von den genossenen Feierstunden und war doppelt froh, daß mein irdisch Lieben sich nun im himmlischen Glanze verklärt habe.

„Als die Probezeit um war, ging ich an mein Werk. Ich wandte mich nach dem Abendlande. Manche Seele gewann ich für das Christentum. Mitten in den Verfolgungen erhob ich meine Stimme und mahnte die Brüder, treu und standhaft zu sein. Meine Schüler fanden den Tod. Ich selbst ging frei aus. Meine Todesstunde war noch nicht gekommen.

„Eines Tags traf ich einen römischen Legionshauptmann, der Christ geworden war. Er sagte mir, seine Heimat sei fern im Norden Europas. Sein Volk, das Volk der Goten, wohne vom Ostseestrande bis zur Donau herab. Es thue ihm weh, daß seine Landsleute noch

alle in der Nacht des Heidentums leben müßten. Noch sei kein Apostel unter ihnen aufgetreten. Die römischen Legionen kämen auf ihren Streifzügen wohl zuweilen in die Nähe der Goten, um sie mit dem Schwerte zu unterjochen; nicht aber träfen die Boten des Weltheilands ein. — Mich traf das Wort wie ein Schwerthieb und ich erkannte augenblicklich, daß diese Begegnung eine göttliche Fügung sei. Es war mir, als ob der an den Apostel Paulus ergangene Ruf: ‚Komm herüber und hilf uns!‘ auch mir gelte. Ich versprach dem Hauptmann, als Apostel in sein Heimatland zu gehen und dort Mission zu treiben.

„Ihr wißt, liebe Kinder, unter welchen Gefahren ich mein Amt ausgeübt habe. Gewiß, das germanische Gemüt ist empfänglich für alles Schöne, Hohe, Edle. Die Predigt vom Weltheiland fand bei euren freiheitsliebenden, kampflustigen Landsleuten einen wohlvorbereiteten, empfänglichen Boden. Die Götterlehre der Germanen deutet ja mannigfach in tiefsinniger Weise auf die Glaubenslehren des Christentums hin. Odin, des Himmels König, gewährt nach ihrer Lehre den Sterbenden ein Fortleben in seinen himmlischen Wohnungen, so daß der Tod eine Heimkehr ins Vaterhaus ist. Liebe Kinder, ist es nicht so? Seht, auch ich habe euch oft gesagt, daß des Christen Tod ein Gang nach der ewigen Heimat sei. Ihr wißt es. Ja gewiß. Ich habe treue Herzen hier gefunden. Und dennoch ist trotz der trefflichen Charaktereigenschaften der Germanen die Schar der Gläubigen hier nur eine kleine. Und ihr wißt auch, warum. Eure Landsleute lassen eben auf Grund ihrer Zähigkeit, womit sie am Althergebrachten festhalten, sich

den Glauben an das Heer der Riesen und Zwerge, der Walküren, Elfen und Nixen, die alle nach ihrer Vorstellung in des Menschen Schicksal eingreifen, nicht nehmen. Die Bekehrten jedoch sind treu. Sie erfassen das Christentum innerlich, mit dem Gemüte. Ich weiß, daß die Meinen an Opferfreudigkeit und Glaubenstreue den todesmutigen Märtyrern Roms und Griechenlands nicht nachstehen. Und wenn dereinst das Gotteswort den Goten in ihrer Muttersprache dargeboten wird, so wird aus der kleinen Schar eine große Gemeinde werden.

„Liebe Kinder, ich habe, wie ihr wißt, die Absicht, euch Gottes Wort in eure Sprache zu übertragen; aber ich bin überzeugt, ich bin nicht dazu auserlesen, dies Werk zu vollenden. Nach mir wird einer kommen, ein gewaltiger Bischof, der im Gotenland mein Werk zur Vollendung bringt. Dann wird die von mir ausgestreute Saat aufsprossen und zur Ernte heranreifen. Die Goten werden sich in Scharen bekehren und das Gotteswort in ihrer Muttersprache lesen. Dies hat Gott mir im Traume offenbart. Und eine Ahnung in meiner Brust sagt es mir gleichfalls. Ach, wer diese Zeit erleben dürfte!"

Sigurds und Fridernus Augen hingen unverwandt am Munde des Greises, der die Schlußworte seiner Erzählung mit begeisterter Stimme und leuchtendem Auge ausrief. Ihr Herz lauschte andachtsvoll. Jetzt sprang Theophil auf und mahnte die Gespielen zum Aufbruch. „Kinder, geht nun in Gottes Namen heim. Ihr kennt jetzt mein Leben. Vertraut allzeit dem lieben Gott und denkt daran, daß seine Hand über euch ist. Er segne euch." Mit diesen Worten legte er die Hände segnend auf die Häupter der Gespielen, welche die Hand des

Greises mit ehrfürchtiger Scheu und voll kindlicher Liebe küßten.

Die Sonne war gesunken. Der Abend brachte Kühlung herauf und seine Schatten senkten sich auf das Land.

6. Kapitel.

Der Klang von Frühlingsungewittern,
Von dem wir schauernd sind erwacht,
Von dem noch alle Wipfel rauschen,
Er kommt noch einmal, über Nacht.
(Storm.)

Und Gundolf, des Gotenfürsten Gotfried ältester Sohn, hatte wieder gelauscht. Sein Mund brachte bittre Klagen gegen Sigurd vor des Vaters Ohr. Der herrschte Gundolf anfangs unwillig an mit dem Bemerk, er solle sich doch selbst seine Rechte auf Friderun, des Edlen Wolfgang Tochter, zu wahren wissen. Sein Lauschen und sein Klagen sei eines Fürstenkindes unwürdig. Und nun wandte Gundolf mit verschlagenem Sinne den Spieß anders: „Friderunns Herz sei mit Sigurd. Wolfgangs Neigung zu Sigurd sei groß. Der Kampf sei für ihn, den rechtmäßigen Verlobten Friderunns, ein zwiefältiger. Wolfgang wolle wohl keinen heidnischen Schwiegersohn."

Dunkle Schatten spielten um des Fürsten Stirn, die sich in tiefe Falten legte.

„Was schert dich Neigung und Liebesgunst! Am Fest der Sommersonnenwende vor Jahr und Tag ist im hei-

ligen Götterhaine der Vertrag geschlossen: Friderun werde des jungen Fürsten Weib. Wolfgang ist nach mir der Edelste der Stammesgemeinschaft. Odin hat den Schwur gehört, den Schwur aus eines Freien Munde, der ihn geleistet hat beim Bardengesang und Klirren der blanken Schlachtschwerter, als wir Odin Minne zutranken und in goldnen Schalen Opferblut floß.

Wehe dem, der solch einen Eid bricht und also Allvater Odin betrügt!"

Der Fürst rief es aus mit rotgeschwollener Zornesader und blitzenden Augen. Doch Gundolf warf listig ein mit gedämpfter Stimme, halbabgewandt:

„Nicht bindet den Christen ein Odin gegebenes Wort."

„Nicht? Nicht?" polterte wieder Gotfried heraus und schlug mit der Faust an sein klirrend Schwert. —

Dies Gespräch fand statt vor dem eichenholzgebauten, schilfbedeckten Hause des Gotenfürsten, am Stamme einer hundertjährigen, ihre Äste weit ausbreitenden Donarseiche. Das aus Baumstämmen aufgeblockte Wohnhaus war nach germanischer Art halb in, halb über der Erde gebaut. Die Wände waren mit hellfarbigem Lehm übertüncht. Am Hause selbst war ein Vorratsspeicher und ein Raum zur Bergung des Viehs angebracht. An diesen lehnte sich der zur Aufbewahrung des Ackergeräts bestimmte Gadem. Eine palisadenartige Umzäunung umschloß die gesamten Gebäude in weitem Umfange. Es war ja des Fürsten Behausung. Deshalb gewährte der mit allerlei Schutzvorrichtungen versehene Wohnsitz ein burgartiges Aussehen.

Gotfried war eine echtgermanische Erscheinung mit markigen Gesichtszügen. Seine Gestalt war trotz seiner

Jahre, von denen das schon ergraute Haar erzählte, noch ungebeugt, ja fast jugendlich schlank. Sein trotzig Grauauge überblickte jetzt den Hofraum und mit lauter Stimme rief er nach Sigurd.

Sigurd erschien vor dem Vater; seine Hand schwang einen Jagdspeer. Von der Schulter bis zur Hüfte herab umwehte ein Bärenfell über dem Leibrock seine zartgebaute, aber Kraft verratende Gestalt. Als er neben Gundolf stand, mußte der Vater sich im geheimen zugestehen, daß er den ältern Bruder in jeder Weise durch mannhaftes Wesen übertraf. Sein blaues Auge war klar. Seine Stirn trug er frank und frei. Gundolf, der seitwärts an die Eiche gelehnt, ihn spöttisch betrachtete, hatte in seinem Blicke etwas Gehässiges, Lauerndes. Seine Gestalt war mehr gedrückt. Seine Züge waren grobgeschnitten und es fehlte ihnen der Adel, der sich in Sigurds Mienen ausprägte.

Der prüfende Blick des Fürsten, der zu Sigurds Gunsten ausfiel, stimmte auch im Augenblicke sein Herz milder. Mit ernstem, aber zornfreiem Wort wandte er sich an ihn:

„Du kommst von der Bärenjagd?“

„Ja, Vater.“

„Du warst nicht in der Einsiedlerklause, um am Boden kniend dem welschen Priester thörichte Gebete nachzustammeln? Hast du, eines Fürsten Sohn, eines Freien Kind, wirklich, wie man erzählt, deine Knie gebeugt nach Sklavenart, hat dein Mund, der Weihgesänge singen soll am Frühlingsfest im Götterhain zu Odins Preis, Pfaffenlitaneien nachgeplappert? Hast in der That du eingestimmt in des Nazareners närrische Priestergesänge, der

du einst in der Halle beim Harfenklang, an der Tafelrunde der Adalingen, wenn Arnims des Cheruskers Lob ertönt, einstimmen sollst in der Barden Lied? Weh dir, Wodans wilde Jagd wird wie ein Frühlingssturm auf dich herniederbrausen und des Rosses Huf dein Haupt zerstampfen, weil dein Herz meineidig ward und deine Zunge gelogen hat! Was willst du in der Gemeinde der Abtrünnigen, deren Stunde bald geschlagen hat? Dein Fuß war frei, dein Gang war unbelauscht von mir. Denn nimmer fürchtete ich, daß ein Jüngling, dessen Hand den Bären zu erlegen weiß und dessen Mund von Trug nichts wußte, zum Kreuzbilde des närrischen Klausners hinkriechen und sinnlose Vigiliengesänge nachplärren würde. Geh mir, Sigurd! Ich habe mich bitter in dir getäuscht. Doch nun sei dem Narrenspuk ein Ende gemacht." Gotfrieds Wort scholl lauter und lauter, und aus Gundolfs Munde klangen Beifallsrufe.

Sigurd aber sprang mit wildem Blick und wehendem Haar zwei Schritte zurück und rief:

„Was willst du thun, Vater? Erst höre mich an!"

„Halt. Nicht jetzt. Warte noch. Ich habe die Freien unserer Stammesgemeinschaft hierher zum außerordentlichen Thing, zur Walstatt an dieser heiligen Donarseiche berufen. Vorgestern abend warst du mit Friderun, des edlen Wolfgang Tochter, in der Eremitenklause. Gestern habe ich Eilboten ausgesandt an alle Freien. Auch Wolfgang ist geladen. Du entfärbst dich? Schweig nur still. Die Zeit ist da. Die Mannen kommen schon herbei."

7. Kapitel.

Hochadlig ist die Kraft, es wohnt
Ihr Ahn, Thor, in Wallhall' und lohnt
Nicht nach Geburt, nein, nach dem Werte:
Ein mächtger Freier liegt im Schwerte.

(Frithjof.)

Zur Walstätte schritten die Freien einzeln und in Gruppen heran. Es waren meist hochgewachsene Männer, aus deren Augen Mut und Kühnheit sprach. Schild und Speer trugen sie bei sich. Sie scharten sich in weitem Kreise um die heilige Donarseiche. Ein Priester trat alsbald vor und gebot Schweigen, da die Stammesgenossen vollzählig beisammen waren. Aus seinem Munde erklangen zur Eröffnung der Versammlung feierliche Sprüche und Worte zum Preise Wodans, den er anrief samt seinem Göttergefolge. Und dann trat Gotfried aus dem Kreise in die Mitte. Er rief Wolfgang bei Namen an und forderte ihn vor den Thing.

Ein Mann mit schon ergrautem Haar und edlen Zügen trat aus dem Männerring. Majestätisch war seine Erscheinung, sein scharfer Blick schwer zu ertragen. Die Hand stützte sich auf das lange, breite Schlachtschwert. Sein Mund blieb stumm.

„Edler Wolfgang, du gedenkst des Schwures, der deine Tochter Friderun an meinen Sohn Gundolf bindet. Der Schwur geschah am Fest der Sommersonnenwende. Mein ältester Sohn soll heute durch Überreichung von Schild und Speer angesichts dieser Gotengemeinde für

frei und wehrhaft erklärt und ein Glied des Gemeinwesens werden. Dein Herz jedoch scheint Gundolf nicht mehr zugethan zu sein und deshalb fordere ich dich zur Wahrung seiner Rechte auf, am Ehrentage dieses Jünglings den Schwur zu erneuern und den Tag zu bestimmen, an dem Friderun Gundolfs Gemahlin wird."

Nach diesen Worten ging ein Raunen durch die Menge, das aber verstummte, als der Adaling Wolfgang seine Stimme erhob:

„Freie Thinggenossen — er sprach's mit wohlklingendem Tonfall und in edler Würde —, ich habe mein Wort vor Jahr und Tag gegeben, daß Friderun das Weib des zum Herzog erklärten Mannes werden solle. Dies Wort gilt. Der Allvater, an den ich glaube, ist mein Zeuge."

Die letzten Worte, die er scharf betonte, waren von lautem Gemurr der Umstehenden begleitet. Gotfried unterbrach den Edlen und rief:

„Wie, glaubst du an einen bessern Allvater als wir?"

Wolfgang fuhr, ohne die Zwischenfrage zu beantworten, fort:

„Mein Wort ist heilig wie euer Wort. Die Gottheit verflucht den Meineidigen, er sei, wer es sei. Noch ist Friderun ein halbes Kind. Weshalb soll ich heute schon den Hochzeitstag bestimmen? Und wer ist der zum Herzog nach dir, Gotfried, Auserkorne?"

Bei diesen Worten ging eine gewaltige Bewegung durch die Menge. Der Fürst aber rief mit lauthallender Stimme:

„Der, dem wir heut die Manneswehe geben. Mein ältester Sohn sei Frideruns Gemahl!"

Wolfgang trat kopfschüttelnd einen Schritt zurück und rief mit scharfem Tone, ohne seinen Gleichmut zu verlieren:

„Muß e r es sein? Kann nicht dein zweiter Sohn, dessen Mut und Gesinnungstüchtigkeit schon jetzt sich zeigt, dessen edler, lautrer Sinn . . . ."

Wildes Schreien und lautes Murren unterbrachen des Edlen Rede. Dazwischen klangen die Töne zusammengeschlagener Speere und Schilde zum Zeichen des Beifalls.

Gotfried musterte mit scharfem Blick die weite Schar und rief dann, den Lärm übertönend:

„Männer, nach unsren Stammesrechten soll der älteste Sohn des Fürsten die Herzogswürde erben, wenn die Freien solche Nachfolge bestätigen. Wollt ihr es dulden, daß dieser Edle hier unser heilig Recht umstößt? Seht, das ist die Sprache der Nazarener, die unsrer Väter Rechte und unsre heilgen Sitten mit Füßen treten. So weit ist es gekommen, weil ihr den welschen Priester Theophil in eurem heilgen Hain geduldet habt, den Priester, der das Volk verführt und die Jugend verdirbt."

Das Wort Nazarener wirkte wie ein Feuerfunken, der in ein Pulverfaß fliegt. Sogleich entstand ein Stimmengewirr, das bei dem letzten Wort in wildes Rufen austönte. Schilde und Speere klangen wild aneinander. Und sieh, plötzlich bildete sich um Wolfgang eine kleine Schar, die mit Entrüstung auf den Sprecher schaute. — Das war Theophils Gemeinde! — Und noch ehe ein Mann das Wort ergriff, sprang Sigurd mit erhobnem Jagdspeer aus dem Hintergrunde vor und rief mit geröteten Wangen und lautschallender Stimme:

„Ich darf nicht raten und darf nicht stimmen, aber reden will ich als eines Freien Sohn, der zur Versammlung vom Fürsten herangezogen ist:

„Mein Vater schmäht uns Nazarener, weil ihm des Klausners Glaubenslehre unbekannt ist und — hört — er hat Zornesgedanken gegen den Theophil. Vater, was willst du thun?" — so wandte er sich plötzlich dem Fürsten zu— „willst du allhier im Lande freier Männer das Gastrecht verletzen? Willst du den fremden Greis, der die Religion der Liebe verkündigt zur Beglückung dieses Volkes und zur Beseligung aller Menschenherzen, der die Jugend anhält zum Gehorsam und die Männer zur Fürstentreue, willst du diesen Mann wie einen Hund von seines Hauses Schwelle jagen? Wollt ihr Adalinge eure Hand mit Blut beflecken, mit dem Blute des Mannes, dessen Worte Sanftmut atmen, dessen Herz voll Liebe, dessen Hand hilfsbereit ist jederzeit? . . ."

„Was will der Knabe?" — so tönte es von allen Seiten. „Er soll nicht reden!"

Sigurd trat zurück. Wolfgang erhob seine Stimme abermals:

„Euer Fürst führt Klage gegen mich, daß ich der Väter Sitte will mit Füßen treten. Ist das der Väter Sitte? War's nicht des Volkes Recht, sich seinen Herzog selbst zu wählen? So war's ehedem. Nun aber wurde man in unsrer Stammesgemeinschaft der Ahnen Sitte ungetreu und schuf eine erbliche Herzogswürde. Das ist gegen unsrer Väter Sitte. Ich aber stehe — ich, ein Nazarener — treu zu der Väter Brauch und rufe euch zu: Wählt Sigurd zum Nachfolger Gotfrieds, wenn's denn von nöten ist, schon heut darüber zu verhandeln."

Ein Beifallssturm von seiten der Christen folgte und der Ruf: „Sigurd soll Herzog werden!“

Jetzt erhob der Gotenpriester seine Stimme:

„Was soll alles Hadern? Sigurd ist ein Christ und kann nie Herzog werden. Er hat's selbst eingestanden, daß er ein Nazarener ist. Er hat sich selbst das Thor verriegelt. Was zaudert ihr, Männer? Sprecht euer Wort. Bestätigt schon heute mit heilgem Schwur Gundolfs Nachfolge. Er ist unsern Göttern treu, er ehrt und achtet unsre Sitten.“

Beifallsrufe tönten. Gotfried aber rief:

„Ja, es ist wahr. Ein Nazarener kann nicht Herzog werden. Komm her, Gundolf, ich mache dich zum wehrhaften Mann.“

Der Priester sprach wieder seine Zauberformeln und dann überreichte Gotfried, während die Mannen mit den Waffen zusammenschlugen, dem Jüngling mit feierlichen Worten Schild und Speer. Nun aber klang's von allen Seiten: „Er soll unser Herzog werden. Wir leisten den Schwur.“

Nur von der Schar der Nazarener her erscholl lautes Murren.

„Schwört ihr's insgesamt?“ so rief Gotfried fragend.

„Wir schwören's — wir schwören's!“

„Nun dann, Edler Wolfgang, bestimme den Hochzeitstag Gundolfs und Frideruns.“

Bei diesen Worten entfärbte sich das Antlitz Sigurds, der an Wolfgangs Seite stand. Er trat schweigend in den Hintergrund.

Alles lauschte jetzt auf Wolfgangs Bescheid. Der Adaling preßte die Lippen wie im Schmerz zusammen,

trat in die Mitte vor und rief dann ohne Zorneswallung: „Mein Schwur gilt. Eines Christen Schwur ist heilig. In zwei Jahren mag die Hochzeit sein, wenn ihr's denn einmal so wollt. Was aber, wenn der Gottheit Willen ein andrer ist?"

Noch hielt das Schweigen an. Der Gotenpriester aber rief laut.

„Des Volkes Stimme ist der Gottheit Stimme. Odins Gedanken leiten uns. Seine Hand lenkt unsre Herzen. Allvater spricht durch seinen Priester zu euch!"

Wieder klirrten die Waffen aneinander und der Priester fuhr fort, unbeirrt durch einen Zwischenruf aus Wolfgangs Schar:

„Allvaters Zorn ist mit euch!"

„Nun aber fort mit dem welschen Narren, der unsrer Jugend den Glauben an unsre Götter rauben will, der unser Volk zur Zwietracht führt und euren Göttern hohnspricht. — Entweder wir, wir Wodanspriester, oder er — der falsche Prophet. Entscheidet euch, Männer!"

Jetzt brach der Sturm los.

Laute Rufe aus der Christenschar ertönten:

„Gott soll entscheiden, wer Sieger wird," und „Wir schützen den frommen Mann."

Doch diese Stimmen wurden weit übertönt von denen der großen Schar, welche riefen:

„Ihr seid unsre Priester." „Nieder mit dem falschen Propheten!"

Da blitzten blanke Schwerter in der Luft. Die Nazarener wollten alles für ihren Priester wagen.

Aber Wolfgang sprang schnell unter sie und rief mit lauter Stimme:

„Die Waffen nieder. Wir sind im Thing. Wehe dem, der hier den Speer erhebt. — Denkt ihr nicht an jenen Petrus, dem der Weltheiland zurief: ‚Stecke dein Schwert in die Scheide!‘ Der da droben — er wies mit der Rechten zum Himmel—kann Legionen Engel senden, wenn es not thut. Er wird mit uns und unsrem Priester sein, sei es; daß wir leben oder sterben. Er wird seine Religion zum Siege führen. Ihr sollt hier kein Bruderblut vergießen. Aber wehe dem, der dem frommen Manne auch nur ein Haar krümmt! Wehe dem, der unserm Priester nach dem Leben steht! Sein Blut, das zum Himmel schreit, kommt auf euer Haupt! Wehe denen, die mit dem Mörder Hand in Hand gehen, Gottes Strafgericht bleibt nicht aus!“ —

Und die Christen traten schweigend beiseite, während die andern mit Zornesrufen die Walstätte verließen.

8. Kapitel.

Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh' seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

(Storm.)

Zwei Jahre sind verflossen seit jenem Spätsommerabend, an dem wir Sigurd und Friderun zum erstenmale in der Klause des frommen Mannes antrafen. Wieder prangte der Wald in herrlichem Blätterschmuck. Die Luft war am Tage sommerlich warm gewesen und der Abendwind wehte vom Meere Kühlung herauf.

Dicht am Waldesrande stand des Adalingen Wolfgang Behausung. Das schmucke Wohngebäude zeugte vom Wohlstande des Besitzers. Auch hier fanden sich zum Schutze der Gebäude burgartige Befestigungen. An der dem Meere zugewandten Seite des Hauses stand eine herrliche Linde, deren Stamm bis zur Krone herauf von Epheu umrankt war. Der Epheu schlang sich in armdicken Ranken um den alten Baum, in dessen Zweigen seit vielen Jahrzehnten des Waldes Vögel ihre Lieder sangen. Hier, auf der Bank am Lindenstamme, war Friderun Lieblingsplatz.

Noch war die Sonne nicht zur Ruhe gegangen. Ihr purpurner Strahlenkranz kündigte jedoch ein baldiges Scheiden an. Friderun trat eben aus dem Hause und schritt zur Linde hin. Aus der Mädchenknospe war eine herrlich erblühte Rose geworden. Der Jungfrau Gestalt war voll und doch zart gebaut. Ist das die Friderun, wie wir sie kennen lernten? Gewiß, der Adel ihrer feingeschnittenen Züge, die Anmut, mit der sie ihr Haupt trug, die Fülle ihres schöngewellten Haars — all das ruft uns ihr Bild ins Gedächtnis zurück. Und doch — wie fremdartig mutet uns der umflorte Blick ihrer blauen Augen an, der uns Kunde gibt von sorgenvollen Stunden, der uns sagt, daß Schattenbilder sich eingenistet haben in diesem reinen, keuschen Mädchenherzen.

Und als sie nun dort an der Linde stand und wie geblendet von der Lichtflut der Abendsonne die Hand schirmend vors Auge legte, da waren ihre Gedanken, wenngleich ihr Auge nach dem nahen Meeresstrande schaute, von dem das Lied der Brandung eintönig herüberscholl, auf verrauschte Feierstunden in der Klause des frommen Mannes gerichtet. Plötzlich fiel ein Pfeil dicht vor ihren Füßen zur Erde nieder. Halb erschrocken, halb froh erregt griff sie mit geröteten Wangen nach dem Eisen und fand den Schaft mit zarter Birkenrinde umwickelt. Auf ihr jedoch standen in den Lettern des ihr wohlbekannten Runenalphabets die schlichten Worte: „In einer Stunde treffen wir uns in Theophils Waldniedrung! Komm, bitte. Gott mit dir!“

In demselben Augenblick trat Frideruns Vater aus der Thür des Hauses. Sein Haar war sichtlich ergraut seit jenem Tage, wo er in der Versammlung der Freien

so mannhaft dem Gotenfürsten entgegengetreten war. Sein Auge ruhte jetzt klar und voll auf dem liebreizenden Angesicht der Tochter, die vergeblich ihrer Erregung Herr zu werden suchte.

„Friderun," sagte er sanft und ergriff eine ihrer schlanken, weißen Hände, „verbirg mir nichts, ich habe den Pfeil wohl gesehen. Er kommt von Sigurd. Will er dich noch einmal sprechen vor dem Hochzeitstage, der übermorgen ist? Sag's nur, armes Kind. — Ja, es ist so manches anders gekommen, als wir gehofft. Seit jenem Morgen — es war der nach dem Thing —, wo wir des frommen Mannes Hütte in Schutt vorfanden und ihn ermordet inmitten seines Waldheiligtums, hat uns die liebe Sonne manchen Tag gebracht, der unser Herz mit Bitterkeit erfüllte. Unsere Nazarenergemeinde ist zusammengeschmolzen. Des Ringhard Haus, wo wir uns am ‚Donarstage' heimlich zusammenfanden, hat man eingeäschert. Der rote Hahn war seit jenem Tage noch auf mancher Christenbehausung sichtbar. Das Schwert hat gewürgt, als gälte es Fehde mit Blutsfeinden. Und hätte ich die Glaubensbrüder nicht gemahnt, im stillen ihrem Gott zu dienen und ohne Herausforderung der heidnischen Stammesgenossen ihrem Heiland zu leben — wer weiß, was aus Theophils Gemeinde geworden wäre. Und sieh, Kind, daß Gundolf dein Gemahl werden soll, er, der vor Jahresfrist nach Gotfrieds rätselhaftem Tode Gotenherzog ward, brennt mir tief in der Seele. Aber es ist nicht zu ändern. Mein Wort ist bindend. Immer hoffte ich noch, daß unser Allvater helfend eingreifen würde, um den Fuß des Rehes aus der Schlinge des Jägers zu ziehen . . . .

aber seine Engel kamen nicht .... Und dennoch kann ich die Worte des Heilandes: ‚Bei Gott ist kein Ding unmöglich,‘ nimmer vergessen. Hoffe, hoffe weiter, liebe Friderun.“

Die Jungfrau stand da mit gesenktem Blick und als der Vater jetzt die Hand sanft auf ihren Scheitel legte, da stahl sich eine Thräne aus ihrem Auge.

Die Antwort auf des Vaters Worte war ein vielsagender Blick, der tief in Wolfgangs Augen tauchte, ein Blick voll inniger Tochterliebe und rührender Herzensangst zugleich. Dann schaute sie zum Meere hin, wo die schaumgekrönten Wellenkämme hoch aufspritzend an den Dünenketten sich brachen.

„Und du willst nun Sigurd noch einmal sehen, ihn, der offenkundig in das Haus nicht treten durfte, wo seines Bruders Verlobte wohnt?“

Die letzten Worte hatten einen harten Klang.

„Vater, Sigurd will morgen in die Fremde eilen, weit über das Meer hin. Und er kann nicht gehen ohne Lebewohl, ohne Scheidegruß. Vater, ich gehe, ich erfülle seine letzte Bitte.“

Ihr Auge war fragend auf ihn gerichtet.

„Geh, meine Tochter. Geh mit Gott.“

Wolfgang sprach's mit abgewandtem Blick. Der feste Druck seiner Hand, die er auf Friderus Schulter legte, bezeugte, daß in ihm Gefühle aufwallten, deren Bitterkeit sich im Tonfall seiner Worte und im Zucken seiner Augenlider verriet.

9. Kapitel.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.
Obwohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Menschen, ach, so sauer fällt
Als scheiden. (Volkslied.)

Die Sonne war untergegangen und tiefer Frieden lag auf der Waldesniederung, in der einst des Klausners Hütte gestanden hatte. Die Vöglein saßen schon, den Kopf im Federkleide bergend, tief im Laub und schwiegen. Sie mochten wohl auch des frommen Mannes Liebe missen, wie die Gläubigen in der Gotengemeinde. Von Haselgesträuch verdeckt lag ein dicker Holzstamm, moosüberwachsen, unweit der Stätte, wo die Eremitenklause gestanden. Zwei junge Menschenkinder saßen darauf, die schweigend nach den von wilden Rosen überdeckten Trümmern der Klause schauten. Sigurd, dessen Gestalt männlich gereift war, dessen bräunliche Gesichtsfarbe und kraftvoller Körperbau beredtes Zeugnis ablegten von Kraftübungen im Kampfe mit Bär und Ur, dessen Auge mit dem kühnen Blick ein treues Herz wiederspiegelte, war eine herrliche Jünglingserscheinung.

„Wenn ich zurückdenke, Friderun, dann wird mir das Herz recht schwer. Wie schön waren doch die Stunden, als uns Vater Theophil in seiner Klause seine Lebensgeschichte erzählte."

Friderun legte ihre Hand in die Sigurds und sah ihn mit thränenverschleiertem Auge an. Sigurd fuhr fort:

„Wir waren doch rechte Kinder. Weißt du noch, wie wir uns oft auf dem Heimwege im Walde gehascht haben, wie ich dich über den Bach trug und du mir dann neckisch die Augen zuhieltest?“

Friderun schaute ihn bittend an. Diese Erinnerungen thaten ihr weh.

Sigurd, der ihren Blick nicht sah, sprach weiter:

„Ja, wie kam alles so schnell. In jener Adalingenversammlung an der Donarseiche nahm aller Hader, alles Leid seinen Anfang. Schmerzt es dich, was ich sage?“

Er hielt inne, als er aufblickend sie traurig sah, und drückte ihre Hand fester. Das Mädchen schüttelte ihr Haupt und lispelte:

„Erzähle nur, es ist ja das letzte Mal.“

Sigurd aber sprang auf und rief: „Gibt es denn keinen Ausweg, kein Mittel, dich dem Unhold zu entreißen? Friderun! Friderun!“

Sie zog ihn sanft wieder auf seinen Platz zurück und sagte: „Sigurd, sei still! Mir ist's, als ob der liebe Gott ganz andre Gedanken mit uns hat, als du glaubst. Ich kann diese Traumoffenbarungen nicht abschütteln. ‚Hoffe, hoffe,‘ sprach mein Vater eben. ‚Hoffe, hoffe,‘ mahnt auch mein Herz.“

„Aber wie?“ unterbrach sie Sigurd.

„Das laß Gottes Sorge sein. Vielleicht ist es nicht das letzte Mal, daß wir also zusammensitzen und liebe Erinnerungen austauschen.“

Ein feines Lächeln spielte um ihren schönen Mund. Sigurd schüttelte seine braunen, lang auf die Schulter herniederwallenden Locken und sagte wie im Traume: „Dein Herz hat Ahnungen und meins möchte verzagen. Du willst mir nur die Abschiedsstunde leicht machen. Einziggeliebte. Du gutes Herz!“

Friderun aber barg ihr Haupt an Sigurds Brust und ein krampfartiges Schluchzen erschütterte ihre Glieder.

„Laß, laß,“ tröstete Sigurd und küßte ihr gewelltes Haar. „Sieh, als ich am Morgen nach jenem verhängnisvollen Thing hierherschritt, lag die Hütte in Trümmern. Der fromme Mann selbst lag kniend am Herde, die Hände gefaltet. Sein Angesicht war fast unkenntlich. Ich zog den Leichnam aus dem Trümmerhaufen, der noch rauchte und schwelte. Eine Wunde in Theophils Brust deutete an, daß ihn ein Dolchmesser getroffen. Die frischen Fußspuren aber längs des Baches wiesen auf den Mörder und Brandstifter hin. Ach, daß es mein Bruder Gundolf sein mußte, den sie der That beschuldigen,“ rief er, von wildem Schmerz erfaßt, aus. „Doch weiter, weiter, du sollst alles wissen. — Und dann — vor Jahresfrist, ehe Gundolf Gotenfürst wurde, starb mein Vater so plötzlich, so unerwartet. Sieh, ich hatte ihn wohl beobachtet. Seit jenem Thing, wo er, von dunklen Mächten getrieben, die Christen verdammte und mich zurückstieß, wandelte er oft wie im Traume umher. Mir war's, als ob ihn etwas drückte, als ob in ihm der Gedanke lebendig würde, es habe an jenem Thingtage der Zorn sein Herz geknechtet und ihn zu übereilten Schritten gedrängt. Sein Mund sprach oft innige,

liebevolle Worte zu mir, so wie es früher nie geschehen. Und als er im Sterben lag, rief er mich an sein Lager. Seine Lippen zuckten, seine Augen rollten unruhig, als habe er ein Geständnis auf dem Herzen. — Aber schon brach sein Auge und seine Lippen konnten nicht mehr künden, was sein Herz drückte. Sein plötzlicher Tod . ."

„O mein Gott, Sigurd, nicht weiter," so klang es plötzlich aus dem Munde Friderun's, die ihr Angesicht, das bleiche und verstörte Angesicht in den Händen barg. Ihr Blick war wirr, als sie wieder bittend zu Sigurd aufsah, welcher fortfuhr:

„Und sieh — alles, was ich aus dem Schutte der Klause rettete, war die Marmorstatuette Irenes, die du im Hause verborgen hältst als deinen Talisman und — noch etwas, das ich später fand, als ich die Brandstätte absuchte. Sieh, dieses Schriftstück."

Er wies ein Blatt Pergamentpapier, das er bisher im Gewande verborgen gehalten hatte. Friderun blickte hastig danach und sah auf der einen Seite seltsame Runenzeichen. Es war Theophils neues Alphabet: gotische Lettern und dazwischen, wie zur Ergänzung, griechische Schriftzeichen. Sigurds Auge strahlte. Das waren ja die Lettern, in denen Theophil die Gespielen unterwiesen hatte. Nun wandte er das Blatt um und las: „Jah ni briggais uns in fraistubujai ak lausei uns af thamma ubilni; unte theine ist thindangardi ja mahts jah vulthus in aivins. Amen." *)

„Sieh, Friderun, die Schlußworte im Gebete des Weltheilandes. Sie sind ein Grundstein in Theophils

*) Wörtlich im Hochdeutschen wiedergegeben: „Auch nicht bringe uns in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn dein ist die Herrschaft und Macht und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Werk. Ach, daß er es nicht vollenden konnte. Aber er hat ja prophezeit — du weißt doch —, daß nach ihm einer kommen würde, der das angefangene Werk herrlich zu Ende führen und die Goten um den Altar des Herrn scharen werde. Theophil war ein großer Prophet. Er war mehr. War er nicht ein Märtyrer, ein Blutzeuge seines Heilands? Er starb den Zeugentod gleich seiner Irene. O Theophil, wie beneide ich dich in dieser Stunde!"

Sigurd rief es, vom Schmerz überwältigt, aus. Sein Auge leuchtete wie in überirdischem Glanze.

„Diese Worte sind ein Vermächtnis an uns, Sigurd," warf Friderun jetzt, von der Begeisterung des Jünglings hingerissen, ein. „Wir wollen, wohin uns auch des Lebens Woge treibt, du in der Fremde und ich in der Heimat, diese Worte als einen Segensspruch des Priesters beherzigen. Nicht also?"

„Ja, Friderun, ich gelobe es. Wenn wir allzeit dies Gebet im Herzen tragen, dann werden wir uns, wenn auch hier getrennt, dort in der Heimat wiedersehen, wo es kein Scheiden und kein Meiden gibt."

Sigurd umschlang die Geliebte und zog sie heftig an seine Brust. Ihre Herzen schlugen aneinander. Sie vereinten sich im heiligen Gelübde. Ihre Lippen fanden sich im langen, heißen Kusse. Und dann kam der Abschied.

„Lebewohl, Sigurd."

„Friderun, lebewohl!"

Während Sigurd, wie vom Sturm erfaßt, davoneilte, kniete Friderun ins feuchte Gras nieder und barg das Angesicht laut schluchzend in die gefalteten Hände.

10. Kapitel.

Alles verloren! Den roten Hahn
Sieht man empor sich schwingen,
Krähend fliegt er zum Dach hinan,
Schlägt die gelösten Schwingen.
(Frithjof.)

Der Morgen, der nach dieser Abschiedsstunde Sigurds und Friderans heraufdämmerte, leitete einen inhaltsschweren Tag ein. Friderun, welche bis tief in die Nacht hinein auf ihrem Lager gesessen und erst gegen Morgen, als die müden Augen zufielen, sich zur Ruhe gelegt hatte, wurde nach kurzem, tiefem Schlummer aus ihren Träumen emporgeschreckt. — Schon stand die Sonne hoch am Himmel und hatte von Laub und Gräsern den Nachttau fortgeküßt.

Friderun war's, als vernähme sie seltsame Trompetenstöße, Laute, die ihr fremd waren. Dazwischen scholl das Rauschen der aufgeregten Meeresflut. Sie sprang hurtig vom Lager auf und strich sich noch wie im Halbschlummer das braungelockte Haar aus der weißen Stirn. Wieder tönte dieser eigenartige Trompetenhall, wie es schien, vom Meeresstrande her. Sollte ein Schiff in Not sein?

So dachte sie und legte ihre Gewänder an. Aber inmitten dieses Vorhabens wurde sie immer wieder von Träumen übermannt, die sich in ihr Herz schlichen. Sie stand eben noch zu sehr unter dem Drucke des Abschied-

nehmens und immer war es ihr, als ob die heißen Lippen Sigurds noch ihren Mund preßten.

Vor ihrem Geiste stand das Bild des Geliebten, der mit seinen klaren, treuen Augen die Geheimnisse ihres Herzens entzifferte, der mit schmerzlichem Lächeln ihr lebewohl sagte.

Doch horch! Die Trompetenstöße folgten jetzt rascher aufeinander. Was ist nur geschehen? Es klingt ja wie Panzergerassel und Schwertergeklirr. Fremdartige Laute hallen durch die Luft, Laute, die Friderun unverständlich sind. Und dann Worte in gotischer Mundart. Dazwischen tönt wieder das Rauschen der Meeresflut.

Friderun eilte in fliegender Hast aus ihrem Kämmerlein der Thür des Hauses zu. Da blendete ein Flammenschein ihr Auge. Kam er vom Wirtschaftsgebäude? Sie prallte vom Eingange zurück. Aber ehe sie noch recht zur Besinnung kam und klare Gedanken über das, was hier vorging, fassen konnte, klangen in nächster Nähe rauhe Worte in fremder Mundart.

Von dem, was nun vorging, wußte später ihr Gedächtnis wenig. Ihr Auge war wie verschleiert. Das Blut drang mächtig empor und trübte ihre Sinne. Mit halbgeschloßnen Augenlidern sah sie in der Ferne auf dem aufgeregten Meere etwas Weißes, wie Segel eines großen Schiffes. Zugleich erkannte sie gepanzerte Männer in nächster Nähe. Von blitzenden Helmen wehten bunte Federbüsche. Das waren keine Goten. So viel konnte sie noch denken. Und sieh, jetzt eilte ihr Vater, umringt von leichtbewaffneten Landsleuten, mit gezücktem Schwerte den Fremdlingen entgegen.

Beim Anblick des Vaters wurde ihr Blick wieder schärfer. Sie stieß einen leisen, schrillen Ruf aus. Des

Vaters Auge wandte sich ihr zu. Seine Hand winkte. Sein Mund lächelte. Dann sah sie, wie ein heißer Kampf inmitten der Gehöftsumzäunung entbrannte. Doch die Fremdlinge waren den Goten an Zahl überlegen. Diese wichen Schritt um Schritt zurück. Einer nach dem andern fiel. Auch die Reihen der Gegner lichteten sich.

Plötzlich stieß Friderun einen lauten Schrei aus. Ihr Vater, ihr teurer Vater sank, von einem Wurfspeer getroffen, rückwärts ins Gras. Sein brechend Auge war noch der Tochter zugewandt.

Sie wollte auf ihn zueilen. Da wehte ein scharfer Windhauch ihr die entfesselten Haare ins Angesicht. Zugleicher Zeit ward sie bewußtlos. Sie sank auf der Thürschwelle nieder. Sie sah nicht mehr, wie die Fremdlinge den Rest der Goten hinterrücks überfielen und, was noch am Leben war, in Fesseln legten.

Und dann eilten sie dem Hause Wolfgangs zu und standen wie verzaubert vor dem Bilde der wunderbar schönen Jungfrau.

Im selben Augenblicke jedoch warf sich ihnen ein Gote mit erhobenem Jagdspieß entgegen. Die Gewalt seines Blickes, der sie wie Wetterleuchten durchzuckte, lähmte sekundenlang ihre Hände. Sie bebten zurück vor der jugendfrischen Heldengestalt des Gegners, der sich schirmend vor die Jungfrau stellte und zu sagen schien: Nur über meine Leiche geht der Weg zu dieser hier. Und als sein Spieß, der einem Fremdling mitten durchs Herz drang, verschossen war, da blitzte alsogleich ein kurzes Schlachtschwert in seiner Rechten. Die stahlgepanzerten Männer drangen jetzt, tief beschämt durch ihre bisherige

Unentschlossenheit, gegen den Goten vor. Zwar kostete es noch manches Menschenleben seitens der Anstürmenden, aber zuletzt erlag der Gotenheld der Übermacht der Feinde. Ein auf die Brust gezielter Lanzenstoß hatte ihn getroffen. Mit ausgebreiteten Armen stürzte er seitwärts der Schwelle ins Gras nieder.

Jetzt ertönten auch von der Westseite des Meeresstrandes die Schlachtdrommeten. Reiterscharen rückten heran. Es waren römische Kohorten, die einen Überfall wagten auf die an der Ostseeküste heimischen Westgoten. Dieser Einfall in ihr Land kam den Germanen gänzlich unerwartet. Sie waren schon zuweilen mit römischen Legionären in Berührung gekommen. Ein ernstlicher Angriff jedoch war seitens der Römer bisher noch nie gewagt worden, weil man die Westgoten stets kampfbereit fand.

Diesmal glückte der Überfall. Wußten die Römer doch, daß eine große Zahl der Goten Streifzüge durch die Jagdgründe benachbarter Stammesgenossen machte. Diese Gelegenheit war günstig. Ihr Angriff war von zwei Seiten erfolgt. Die ersten Kämpfer waren vom Meere hergekommen, wo ihr Schlachtschiff unweit des Strandes verankert lag. Diese waren es nun auch, die ihres Mädchenraubes froh, Friderun nebst den innerhalb der Wolfgangschen Befestigungen gefangenen Goten nach dem Segelschiffe brachten.

Unterdessen sammelten sich unter Führung ihres jungen Herzogs auch die Goten, welche nicht beim Jagdzuge beteiligt waren, und rückten den römischen Reitern, die von Westen herkamen, mutig entgegen. Sie konnten jedoch der Übermacht nicht standhalten. Gundolf geriet

mit vielen seiner Trabanten in die Gefangenschaft. Der andere Teil flüchtete in die Wälder.

Der junge Gote, der sein Leben für Wolfgangs Tochter eingesetzt hatte, schlug bald nach dem Raube Friderunns die Augen wieder auf und richtete sich empor. Die Betäubung war gewichen. Er verband sich notdürftig seine Wunde und schleppte sich dann aus dem Bereich der brennenden Gebäude.

Doch nun erreichte auch ihn das Verhängnis. Er geriet gleichfalls in die Gefangenschaft der Römer, zusammen mit Gundolf und seinen Streitern.

Als die Nacht nach diesem für die Goten so verhängnisvollen Tage übers Land hereinbrach, da schlugen allenthalben glühende Feuerlohen zum sternbesäten Himmel auf.

Dort aber auf eilendem Schiffe, das die Fluten der Ostsee durchfurchte, erfuhr Friderun aus dem Munde ihrer gotischen Leidensgefährten, daß Sigurd zu ihren Füßen, im Kampfe für sie, seinen Lebensodem ausgehaucht habe.

Und mit einem schmerzlichen Blicke nach dem am fernen Horizont in feurige Glut getauchten Nachthimmel barg sie ihr bleiches Angesicht in betende Hände und weinte zum andern Male heiße Abschiedsthränen um Sigurd.

Zweites Buch.

Rom.

1. Kapitel.

Märchen der Kinderzeit, —
Ach wie so weit, so weit! —
Da ich durch Feld und Flur
Glücklicher Knabe fuhr.
(Gerok.)

„Zurück, du blonder Narr! Zurück, sage ich, du einfältiger Sklave!"

„Herr, ich weiche nicht. Das Mädchen ist mein. Du hast kein Recht auf diese."

„Kein Recht? Soll ich's deinem Herrn sagen, daß er dich peitschen läßt? Ist das der Dank eines Sklaven für alle Vergünstigungen, die ihm sein Herr huldvoll erwies? Was kümmern mich deine alten Rechte! Du bist Sklave und sie ist Sklavin. Eure Bande sind getrennt, getrennt für immer. Du pochst darauf, daß du in Germanien fürstliche Ehren genossest? Hahaha. Beim Jupiter, das finde ich urkomisch. Wir lachen hier in Rom über gotische Fürstenherrlichkeit, und dein Herr soll

— ich will's ihm raten — dir die barbarische Aufsässigkeit auspeitschen. — Laß dir doch eine Krone aufsetzen, wenn du Mais schneidest, oder willst du gar, daß dein Herr, als einfacher Edelmann, die Knie vor dir beugt, wenn du ihm den Pokal reichst?"

Die Antwort auf diese stolzen, hohnvollen Worte des edlen Caius Menenius war ein haßerfüllter Blick aus den unheimlich funkelnden Augen des germanischen Sklaven, dessen Zähneknirschen den ganzen Groll seines Herzens verriet. Seine Lippen zuckten. Und dann stieß er leidenschaftlich hervor:

„Die Jungfrau ist mein .... jaja, ich bin nur ein Sklave jetzt ..... ich weiß es .... durch heimtückische Bosheit ein Sklave geworden .... aber dennoch, dennoch .... Fürstenblut rollt in meinen Adern."

„Hahaha .. das ist just gut genug, daß es kampanische Hunde lecken, wenn du widerspenstiges Geschöpf zu Tode gegeißelt wirst."

Ein Wutschrei folgte diesen Worten. Dann blitzte ein Dolch in der Luft und blitzschnell warf sich der Sklave auf den Römer, das Heft ihm in die Seite bohrend. Röchelnd lag Menenius am Boden, die geballte Faust schüttelnd. Hilferufe klangen aus seinem Munde.

Da schwang sich in wilder Hast eine Gestalt über die hohe, den Park umhegende Taxushecke. Der Mann, welcher nur die letzten Sätze des Wortwechsels hinter dem Gehege vernommen hatte, eilte dem Römer zu Hilfe. Der Sklave jedoch, der, bei seinem Mordanfall ertappt, eben mit wildem Blick dem Schauplatz enteilen wollte, zog den schon zum Sprunge bereiten Fuß wieder zurück und starrte mit irrem Blick, wie geistesabwesend, den

Ankömmling an. Sein Mund öffnete sich und mit leisem Schrei, dessen Ton den Ingrimm seines Herzens kundgab, rief er aus: „Ha, Sigurd — du hier . . . .“

Der Angeredete, welcher unverzüglich, ohne den Flüchtling zu beachten, hilfbereit auf Caius Menenius zusprang, richtete sich plötzlich hoch auf und erwiderte, die Farbe wechselnd:

„Gundolf, um Gottes willen, bist du der Mörder?“

Ein drohender Blick war die Antwort des Bruders, und mit den Worten: „Sigurd, hüte dich!“ schwang er sich über die Taxushecke und eilte wie ein gehetztes Wild von dannen.

Caius Menenius, halb bewußtlos infolge des Blutverlustes, sah den Fremdling, der sich forschend zu ihm herabbog, mit starrem Blick an. Doch plötzlich öffneten sich die halbgeschlossenen Augenlider ganz, als er des Jünglings männlich schöne Gestalt, den Adel seiner Gesichtszüge bemerkte. Er richtete sich halb auf und fragte mit schwacher Stimme:

„Wie nannte dich der — Mordbube?“

Der Jüngling antwortete, indem er die Wunde mit Kennermiene prüfte und sie schnell mit Linnenzeug, das er von seinem Oberrock trennte, kunstverständig verband:

„Laß nur, Herr. Nichts darf dich jetzt aufregen. Proculus nennt man mich hier in Rom.“

„Du bist kein Römer. Dein grau-blau Auge, dein . .“

„Ich bin ein germanischer Sklave, Herr,“ unterbrach ihn der andere hastig.

„Und verstehst die Arzneikunst?“

„Bin Hausarzt eines Patriziers. Habe die Arzneikunst gelernt. Du kannst unbesorgt sein. Die Wunde

ist ungefährlich. Dennoch ist Ruhe nötig. Jede Aufregung könnte schaden. Der Stoß des Dolchmessers ging am Herzen vorbei. Ich eile schnell in den Palast des Kaisers und hole Sklaven zur Hilfeleistung herbei. Aber die Mittagssonne brennt hier zu scharf auf dich herab. Ich trage dich so lange unter jene breitästige Pinie. Dort ist Schatten." Und mit kräftigem Arme hob Proculus den Römer vom Rasenteppich auf und legte ihn am Stamme einer alten Pinie aufs weiche Moos nieder.

„Halt, noch eine Frage, Proculus, ehe du gehst!" rief Menenius dem schon zum Laufe sich Anschickenden zu. „Was führt dich zu dieser Stunde am Garten des kaiserlichen Palastes vorüber? Du bist allein, bist unbeaufsichtigt? Dein Herr scheint dir zu vertrauen. — Zum Glück kamst du im Augenblick, wo der heimtückische Bube, Mordgedanken im Herzen, mir hier im Pinienhain auflauerte."

Proculus rief abwehrend aus: „Herr, der Fragen sind zu viel auf einmal. In diesem Augenblicke ist schnelle Hilfe für dich das Allernötigste."

„Proculus, beantworte mir die Fragen erst," rief Menenius in fast herrischem Ton. „Ich fühle mich besser. Die Kräfte kommen wieder. Erst muß ich meinen Lebensretter, ohne dessen Hilfeleistung ich hier verblutet wäre, kennen lernen. Bleib also."

Nur ungern kehrte Proculus dem Römer das halbabgewandte Angesicht wieder zu und sprach mit leiser, klangvoller Stimme: „Will's kurz machen, wenn du nun einmal auf Antwort bestehst. — Der Kaiser Septimius Severus, der ja — wie du weißt, du kommst jeden-

falls selbst aus dem Palast — seit Wochen leidend ist, ohne Hilfe zu finden, vernahm, daß des Edlen Maximus Hausarzt sein Handwerk verstände. Deshalb ließ er mich zu sich entbieten und Maximus sandte mich zu dieser Stunde in den Palast, um des Kaisers Zustand zu untersuchen. Das ist alles."

„Wärst du eine Viertelstunde später gekommen, so wäre ich nicht mehr. Der Mordbube hätte nicht eher von mir abgelassen, als bis ich — unbewaffnet wie ich bin — hier angesichts der lachenden Hochsommersonne im kaiserlichen Garten meinen Lebensodem ausgehaucht. Aber du hast ihn gestört. O dieser eifersüchtige Schurke! Dies um der schönen Sklavin willen, die ich seinem Herrn, dem Lentulus, abkaufen will. Welch ein Zufall, welch ein Zufall!"

Proculus zuckte bei diesem Bekenntnis des Menenius, wie von einer Natter gestochen, zusammen. Eine heiße Blutwelle strömte nach seinen Wangen. Seine Augen blitzten. Er hielt den Atem Sekunden lang an. Dann sagte er, um seine Bestürzung zu verbergen, mit lauter, wenn auch unsicherer Stimme: „Kein Zufall, Herr. Die Gottheit hat mich gesandt. Allein die Gottheit."

„Nun, meinetwegen die Gottheit. Aber was errötest du denn wie ein Schulknabe?"

„Ich wüßte nicht, edler Menenius. Proculus wandte sein Gesicht ab und fügte, indem er sich zum Laufe anschickte, hinzu: „Gleich ist Hilfe da."

Und er stürmte dem nahen Palast zu. Im Peristyl — dem von Säulen umgebnen inneren Hofraum des Palastes — mußte er sicher Sklaven antreffen.

Indessen bewegten wunderliche Gedanken sein Herz. Wie? Sollte sie es sein, die Jugendgeliebte aus der Heimat am fernen Meeresstrande? Sie, deren Bild ihn während seiner dreijährigen Gefangenschaft in Rom auf Schritt und Tritt Tag und Nacht verfolgte?

Wäre es möglich! Ach nein. — Thorheit! Phantasien. Es handelte sich sicherlich um eine Liebschaft Gundolfs, die ihm der edle Römer streitig machen wollte. Und daß er seinen Bruder — es war das erstemal auf römischem Boden — heute und unter solchen Umständen treffen mußte. Er strich sich wie träumend das goldbraune Haar aus der Stirn. — Gundolf ein Mörder! Entsetzlich. Mein Bruder wieder auf verbrecherischem Pfade. O weh mir! Weh ihm! Das wird ihn den Kopf kosten. Lentulus wird wenig Umstände machen. Aber Gundolf wird fliehen. Und wohin? Und wer mag die schöne Sklavin sein?

Mit solchen Betrachtungen betrat er den Palast und fand im Peristyl einen Teil der Hausklaven versammelt.

2. Kapitel.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andre setzt in Unruh allerwärts.
Im Himmel nur ist Ruh, im Himmel nur ist Frieden;
O fänd ich Ruh, von mir und von der Welt geschieden.
Komm, Gottesruh, den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

(Rückert.)

Lautes Gelächter und Scherzworte begrüßten Proculus, als er hastig mit geröteten Wangen auf sie zutrat. Einige sprangen von der Erde auf, wo sie langausgestreckt im süßen Nichtsthun die Pein der glühenden Sonnenstrahlen zu mildern suchten.

Unter ihnen that sich ein Sklave, dessen eigenartige Kleidung den Griechen verriet, besonders hervor. Er war zwerghaft klein. Ein Höcker verunzierte den sonst zartgebauten Körper, seine tiefschwarzen Augen lohten wie Karfunkelsteine. Wen diese Augen ansahen, der war gefesselt von ihrem magisch bestrickenden Blick. Sein blauschwarzes Haar fiel in langen Strähnen über den Rücken und verdeckte teilweise den Auswuchs. — Dies war der kaiserliche Bibliothekar und Obersklave. Er stand beim Herrscher in hoher Gunst und in allgemeinem Ansehen bei den Mitsklaven, die ihn trotz seiner Mißgestalt verehrten. Verstand es doch Anakreon, attische Lieder, die er selbst gedichtet, so unvergleichlich schön zum Klange der neunsaitigen Cithara vorzutragen. Auch

sprudelte sein witziger Mund allzeit von Scherzen über. Er hatte beim Kummer des Nächsten immer ein heitres Wort als Balsam für schmerzende Wunden bereit. Und wer ihn genauer kannte, wußte die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen und die Lauterkeit seines Herzens zu schätzen. Er stellte sich jetzt vor Proculus und rief mit wohlklingender Stimme: „Holla, Arminius kommt. Brüder, uns steht eine neue Niederlage bevor. Die ihr hier steht, legt euch schnell von selbst nieder, dann entgeht ihr dem Schicksal."

Unbeirrt durch diese von lautem Gelächter begleiteten Worte rief Proculus dem Witzbolde zu: „Freunde, holt schnell den verwundeten Caius Menenius in diesen Säulengang. Er liegt an der Riesenpinie, unweit der Taxushecke, blutüberströmt auf dem Moose!"

Ein dunkler Schatten huschte über Anakreons Angesicht. Dann rief er mit verändertem Ton: „Schnell, Ninus und Leukos, eilt zur Unglücksstätte. Was ist denn geschehen? — Wollt ihr wohl laufen, ich befehl's euch, als euer Oberstklave," — so feuerte er zwei noch immer neugierig dem Proculus ins Antlitz starrende Männer an. „Ihr sollt eilen wie Paris im trojanischen Kriege, als ihm Menelaos auf den Hacken war," — fügte er noch lächelnd hinzu.

Erschöpft ließ sich Proculus auf den Erdboden nieder und sagte: „Ja, ja, Anakreon—es ist zuweilen ganz gut, die Gewandtheit eines Arminius—wie du mich nanntest — zu besitzen. Zumal, wenn es gilt, einem das Leben zu retten. Diesmal ging's noch gut ab."

Und dann erzählte er den eifrig Lauschenden das Begebnis.

Als Anakreon hörte, daß keine Gefahr für Menenius zu befürchten sei, fiel er wieder in seinen scherzhaften Ton zurück: „Also bist du doch ein Germane, sowie ich's ahnte. Und ist es wahr, daß bei euch nur der zum Ritter geschlagen wird, der einen Auerochsen in der ausgestreckten Hand halten kann?"

Die Sklaven sprangen lachend auf und bildeten einen Kreis um beide.

„Ja, wenn dieser Ochs ein Römer wäre — entgegnete Proculus etwas beleidigt —, dann könntest du recht haben, Anakreon."

„Oho," ertönte es drohend von allen Seiten und giftige Blicke flogen zum Sprecher hinüber.

„Still, Sklaven," wandte sich Anakreon mit befehlendem Tone, der aber wiederum humorvoll klang, nach den Lärmenden um. „Wollt ihr Händel suchen? Marius, du altes Brummeisen, solltest dir lieber einen Nachtigallengaumen einsetzen lassen, dann klänge dein Wort holdseliger. Holla, wo ist der Arzt, der soll's thun? Und du, Brennus, mit deinem Maultrommeldialekt, thätest besser, wenn du jeden Tag ein Dutzend Wachtelzungen verspeistest. Wo ist der Leibkoch?"

Inzwischen waren auch die Sklavinnen, durch das Stimmengewirr angelockt, aus dem Hystos, dem hinter dem Peristyl gelegenen gartengleichen Hofe, herbeigeeilt und standen laut schwatzend hinter den Männern.

„Und ihr da, ihr holdwangigen Menschenkinder"— rief Anakreon von neuem und kehrte sein Angesicht den Mädchen zu — „seid ohne Sorge um das Kapitol. Ihr braucht es wirklich nicht zu retten. Als einst beim Überfall der Gallier Roms Kapitol in Gefahr war, da war's

ja schön für die Belagerten, daß die Kapitolgänse so unmenschlich schnatterten und mit ihren Schnattergesängen die schnarchenden Söhne Romas weckten. Die Zeiten haben sich geändert. Ihr braucht nicht zu schnattern."

Ein lautes allseitiges Gelächter, in das auch Proculus mit einstimmen mußte, gab den Gedanken der Sklaven eine andere Richtung. Der Vorfall war durch Anakreons klugen Kunstgriff vergessen. Er hatte sie alle an der Schnur. Nun aber rief er: „Stille, soll's der kranke Gebieter hören, wie ihr eure Stimmbänder und Lachmuskeln mißhandelt? Still, sage ich. Und du, Freund, woher kennst du mich und wer bist du?"

Im selben Augenblick trug man den Caius Menenius herbei.

Proculus trat sofort auf den Römer, den die beiden Sklaven auf einem Ruhebette niederließen, zu und sagte leis mit abgewandtem Gesicht zu Anakreon:

„Wer ich bin, sollst du sehen. Wo ist der Hausarzt?"

„Der Hausarzt ist vom Kaiser fortgejagt, Freund, weil er seine Instrumente so gut zu handhaben wußte, wie mein Leibesel im Stalle draußen die neunsaitige Cithara Anakreons. Beim Menschen will er immer nur Katzenjammer ausfindig machen. Er vertauschte die Persönlichkeiten. Er war stets im Rausch. Morgens war er ein Weinfaß und abends ein Faß Wein. Immer duftete er nach gekelterten Trauben. So stieß er denn beim Kaiser an. Im Wein ist Wahrheit, sagt das Sprichwort und mit der Wahrheit stößt man ja immer an. Nicht wahr, Sappho?" Dies Wort rief er einer schlankgebauten Sklavin zu, die seitwärts mit sinnendem Gesichtsausdruck an eine Marmorsäule lehnte. Ihre Haut

war schneeweiß und hatte etwas Durchsichtiges. Ihr hellblaues Auge hatte etwas Durchgeistigtes.

Menenius selbst konnte ein Lächeln, das um seine bleichen Wangen spielte, nicht unterdrücken. Sappho aber schüttelte ihr reizendes Köpfchen und rief:

„Die Wahrheit, die in mir wohnt, hat nichts Berauschendes. Sie ist wie klarer Most."

Proculus fragte jetzt ungeduldig und mit scharfer Betonung: „Wo sind des Arztes Geräte? holt sie her; aber hurtig! Ihr schwatzt zu viel." Ninus reichte ihm ein viereckiges Kästchen.

Während Proculus die alte Leinwand von der Wunde entfernte und diese reinigte und dann zur Seite des Menenius niederkniete, um sie von neuem kunstgerecht zu verbinden, ließ Anakreon sich also vernehmen, aber diesmal in ernster Rede:

„So bist du also ein Arzt und heißt?"

„Proculus," hauchte der Angeredete, ohne sich umzuschauen.

„Gut, Freund, daß du grade kamst. Der edle Menenius ahnte es wohl nicht, als er aus dem Palastgebäude trat, daß ihm um der braungelockten Irene willen, die ja allerdings ein Ausbund von Schönheit ist, ein Mordbube auflauern würde."

Wiederum schoß dem Proculus eine Glutwelle ins Gesicht, als er den Namen Irene hörte.

Menenius bemerkte es und fragte: „Bester Proculus, du bedarfst selbst des Arztes. Wieder rötet sich dein Angesicht so unheimlich. Was ist dir?"

Ablenkend erwiderte dieser: „Nichts, Herr. Die Hitze treibt das Blut empor. Du weißt, ich bin ein Germane. Bei euch wird's unsereinem oft heiß."

Aus seinen Worten konnte jeder, der des Proculus Gemütsverfassung kannte, die tiefere Bedeutung heraushören.

Caius Menenius war verbunden und wurde nun auf Anakreons Geheiß nach einem kühlen Raum getragen, wo er auf weichen Polstern der Ruhe pflegen sollte.

„Wer war der Mörder?“ so forschte der Bibliothekar plötzlich und versenkte sein strahlend Auge in das des Proculus.

„Ich weiß nicht, wie man ihn nennt, eure römischen Namen haben etwas Hartes für mich.“

„So gleichen sie den germanischen Jungfrauen. Diese haben für uns noch etwas Härteres in ihrem Wesen. Da ist nichts Biegsames, Entgegenkommendes.“

„Nein, Anakreon,“ entgegnete Proculus mit stolzem Blick, „schon euer Geschichtsschreiber Tacitus sagt deshalb mit Recht von Germaniens Töchtern: ‚Verführen und verführt werden gehört bei ihnen nicht zum guten Ton.‘“

„Nun, Proculus, deshalb will ich nicht mit dir hadern,“ klang Anakreons Stimme. Sein Wort war sanft. Seinen Mund umspielte ein Lächeln. „Dein Stolz ist edler als der, ein Mädchen verführt zu haben. Wahrlich!“ Und er reichte ihm freundlich die Hand, indem er fortfuhr: „Du mußt mich nicht mißverstehen. Ich denke wie du. Gute Sitte ist bei den Menschen aus allem Volke gleich wert. Nur, daß hier in Rom der Zeitgeist sie erwürgen will. Aber höre mich an. Willst du als Arzt — und ich sehe, du verstehst deine Kunst meisterhaft — nicht unsern Gebieter, Roms Herrn,

Septimius Severus, in Behandlung nehmen? Er späht nach einem tüchtigen Hausarzt aus. Versuch es doch einmal. Ich will dich anmelden. Er klagt nun schon seit Wochen über das heftigste Gliederreißen. Er verzerrt dann seine Gesichtszüge — dies sprach er im Flüstertone — wie der Hauskater Mimulus, wenn ich Zither spiele. Dieser katzenjämmerliche Zustand rührt mein Sklavenherz. Er ist es auch sonst wegen seiner edlen Charakterzüge wert, daß man ihn lieb hat. Er behandelt mich wie einen Freien. Früher las ich mit ihm zuweilen griechische Tragödien; aber in letzter Zeit ist er dazu wie zu mancher andern Kurzweil nicht mehr aufgelegt. Bei jedem Versfuß, den ich lese, zuckt seine Fußferse, als ob ihn Skorpionen peinigten."

Proculus ließ den Redestrom geduldig über sich ergehen und sagte dann lächelnd: „Anakreon, — du wunderst dich, daß ich dich kenne, wer kennt nicht des Kaisers Bibliothekar Anakreon, den berühmten Liederdichter Roms, — ich bin der Arzt des Maximus, den der Kaiser zu sich entbieten ließ."

„Ja, ja," rief nun der andere und schlug mit der Hand gegen die Stirn. „O ich Narr, ich Erznarr! Wo sind meine Gedanken! Das weiß ich ja. Ninus hat mir's ja schon erzählt. Und da sage ich noch, du sollst dich dem Imperator anbieten. Mein Gedächtnis ist so groß wie die Zeit zwischen Sonnenaufgang und Morgenröte. Glaube mir, ich habe ein fabelhaftes Talent, manche Dinge zu vergessen. Als Bibliothekar dagegen habe ich alle Bücher unsrer großen Schatzkammer dem Titel nach im Gedächtnis — so wie dein Herr Maximus die Namen seiner Lieblingswindhunde . . . ."

In demselben Augenblicke wurden beide durch Ninus, einen breitgebauten Burschen mit krausem, schwarzem Haar und derben Gesichtszügen in ihrem Gespräch unterbrochen. Er trat auf Proculus zu und sagte: „Komm. Der Kaiser erwartet dich sehnlichst."

3. Kapitel.

Des Menschen Glaube prägt
In seinem Thun sich aus,
Formt seine Züg und blickt
Ihm zu dem Aug heraus.
(Rückert.)

Während Anakreon „auf gute Freundschaft" rief, schritt Proculus schweigend hinter Ninus her, der ihn durch eine Flucht goldverzierter Marmorsäle in ein kleines Gemach an der Westseite des Palastes führte. Daß es hier traulich war, erkannte Proculus auf den ersten Blick, nachdem sein Begleiter die reichvergoldeten Thürvorhänge zurückgeschlagen hatte. Auf steinernem Postamente hinter einer Säule brannte eine Ampel, deren zartes Licht den Raum matt erhellte. Dunkelgrüne Damastvorhänge bedeckten das kleine vergitterte Fenster, das unter den Balken der mit Freskobildern reichgeschmückten Decke lag. So blieb das glühende Sonnenlicht dem Gemache fern und die Temperatur in demselben war erträglich. Auf der Tischplatte seitwärts der Ampel stand eine aus feinem Glase

geschnittene, goldverschnörkelte Vase mit den herrlichsten und vollerblühten Rosen, deren Duft wie ein milder Hauch dem Eintretenden entgegenwehte.

Dort aber, unweit der Fensternische, saß im Samtkissen eines gemeißelten Marmorsessels, die Knie überdeckt mit einem buntscheckigen Leopardenfell, das reichgelockte Haupt auf die Ellenbogen gestützt, Septimius Severus, der Imperator. Trotz des Zwielichts im Gemache konnte Proculus, der sich vor dem Weltbeherrscher ehrfurchtsvoll verneigte, dessen Gesichtszüge erkennen. „Wie edel!“ dachte er, „nur schade, daß die feinen Linien um Nase und Mund durch langandauernde Schmerzen so entstellt sind.“

Der Kaiser musterte den Jüngling mit scharfem, aber freundlichem Blick und rief mit wohlklingender, gedämpfter Stimme:

„Bist du es, Proculus, des Maximus Obersklave und Leibarzt? Ich hörte, daß dein Herr dir wegen guter Führung die Freiheit schenken will.“

„Hoher Gebieter,“ entgegnete Proculus mit festem Tone, „ich werde dadurch nicht freier als ich bin.“

Septimius Severus zuckte mit der Wimper und fragte, das Haupt mit schneller Wendung aufrichtend: „Wie das, Sklave? Ich sehe, du bist auch in der Philosophie heimisch. Deine Weisheit macht dich frei. Der Weise ist ja, wie die Stoiker lehren, ein freier Mann.“

„Nein, Herr,“ entgegnete Proculus kopfschüttelnd. „Von Philosophie verstehe ich wenig. Mich macht das gute Gewissen, das Bewußtsein, ein Christ zu sein, frei in jeder Lebenslage.“

„Oho, das klingt ja etwas sehr selbstbewußt, Jüngling. Welch stolzer Ton! Du bist ein Christ. Nun dann, Ninus," so rief er dem noch immer Harrenden zu, „geh nur. Von einem Christen fürcht ich nichts Arges."

Und Ninus verschwand hinter den Thürvorhängen.

„Nun zu dir, mein Sohn. Laß mich erst wissen, wer du bist. Daß deine Ahnen, wohl selbst dein Vater, in Germanien heimisch waren, sehe ich an deinem langgewellten, goldbraunen Haar, an deinen blaugrauen, trotzig blickenden Augen, an deinem geschmeidig reckenhaften Gliederbau. Nicht also? Du bist wohl gar ein Fürstenkind?"

„Ja, mein Herr und Gebieter, des Gotenherzogs Gotfried jüngster Sohn Sigurd. Als Sklave werde ich Proculus genannt."

„Und wie kamst du nach Rom?"

„Durch einen listigen Überfall deiner Kohorten unter Agrippa — verzeih, Herr, und blick nicht so finster auf mich. Du weißt, daß ich frei sein will, im Herzen frei, also darf keine Lüge meine Lippen entweihen. Wer frei sein will, muß ein Knecht der Wahrheit sein. Was ist Wahrheit? fragte einst der Statthalter zu Jerusalem, Pontius Pilatus, im Bewußtsein seiner philosophischen Kenntnisse, den Mann von Nazareth, den wir mit Stolz den Weltheiland nennen. Pilatus forschte nach der Wahrheit, die in ihrer idealsten Verkörperung vor ihm stand. Sieh, Herr, die Lehre der Nazarener will eine Fundgrube der Wahrheit sein. Sie will nicht deinen Thron umstürzen, wie klügelnde Philosophen den Kaisern vor dir ins Angesicht fabelten, sie will nur die Menschenseele frei machen von Sünd und Frevel und den

Schatten des Todes, die das Herz umflattern wie Nachtfalter das ewigleuchtende Feuer im Tempel eurer Vesta."

Der Kaiser winkte mit der Hand. Er gebot Einhalt dem Redestrom des mit glühender Begeisterung seinen Glauben preisenden Jünglings. Ein scharfer Blick aus des Imperators Augen flog zu Proculus hinüber. Mit herbem Ton rief Severus: „Und du wagst es, trotz aller Christenverfolgungen, hier vor deines Gebieters Augen, vor dessen Blicken eine ganze Welt zittert, dich deines Nazarenertums zu rühmen? Hast du vergessen, daß ein Nero deinesgleichen als Pechfackeln seines Parkes benutzte? Hast du Sehnsucht danach, in Pech gebadet auf das pfeilspitze Parkgitter gespießt und angezündet zu werden, um mit deinem Lichte den Rasenplatz zu erhellen, auf dem Roms Edle bechern und Kurzweil treiben?"

Gelassen antwortete Proculus: „Was schadet's mir? Die Seele, die zur Heimat eilt, könnt ihr doch nicht fesseln und auch nicht verbrennen. Die geht ins Land, wo die wahrhaft Freien und Edlen sind."

Der Kaiser senkte sekundenlang den Blick vor der Hoheit, die aus des Jünglings Augen leuchtete.

„Proculus, du bist kein Schmeichler, und ich muß dir vertrauen, wenn ich auch deinen Worten nicht beipflichten kann. Lassen wir das. Ich will dir's nicht nachtragen. Aber sage nun, wie ist's mit deiner Arzneikunst? Im Reiche der Seele scheinst du dich heimisch zu fühlen. Wie ist's mit deinem Wissen über den Leib des Menschen?"

„Herr, ich habe in Rom auf Wunsch des edlen Maximus die Arzneikunde studiert. Ich bin gerufen, um deinen Zustand zu untersuchen. Wenn du mir vertrauen kannst, will ich deinen Körper heilen mit Hilfe dessen, dem deine Seele gehört."

„Hoho, schon wieder dies Geheimnisvolle. Laß das!“

Plötzlich zuckten seine Glieder wie vom Schmerz gepeinigt und die edlen Gesichtszüge verzerrten sich.

„Ist das dein Leiden, Herr?“ fragte Proculus mit sanfter Stimme und faßte des Imperators Hand, welche zuckend auf der Tischplatte lag.

„Ja ja, hilf mir. In Jupiters Namen — ich will's dir vergelten. Den Hausarzt habe ich weggejagt, weil er meine Schmerzen, die wie Gicht mich plagen, durch Weingenuß kurieren wollte. Als ob Betäubung der Sinne die Schmerzen entferne.“

Proculus lachte kurz auf und sagte, indem er mit sanfter Hand die Gesichtshaut des Kaisers betastete:

„Das hieße eine Feuersglut mit Öl auslöschen. Nein, das Öl, das ich habe, wird deine Schmerzen beseitigen. Ein frommer Grieche, Namens Theophil, der alle heilsamen Kräuter kannte, hat es mich in meiner Kindheit bereiten gelehrt. — Aber vorher vernimm eins. Ich thu es um keines Lohnes willen. Wenn ich dir helfe, so ist's auch nicht mein Verdienst. Ich bin nur — Unterarzt. Eine höhere Macht leitet mich.“

Der Kaiser lächelte verächtlich: „Ist deine Gottheit besser als unsre, die mir nicht helfen kann? Ich habe schließlich all die gebetelallenden Priester und zauberformenherplappernden Ärzte aus diesem Gemache hinausgejagt, weil Trug auf ihren Lippen war und ihre Götter ohnmächtig sind; und nun kommst du und willst mit Hilfe deines Gottes Wunder thun und Zauber üben? Hüte auch du dich!“

Die Schlußworte klangen hart und waren im Zorn gesprochen.

„Herr, ich will wieder gehen, wenn du meiner Kunst nicht vertrauen kannst. Ich will kein Wunder thun und keinen Zauber üben. Ich will dich auf natürlichem Wege heilen, mit Mitteln, die mein Gott segnet. Und wenn ich dich frei mache von dem Leiden, das dich Tag und Nacht martert, willst du's dann glauben, daß mein Gott kein Trugbild und kein Schemen ist?"

„Aus Werk, Proculus,"— entgegnete der Imperator mit milderer Stimme, — „zeige, was du kannst. Wenn dein Gott dich also weise macht, daß du mir helfen kannst, will ich über ihn nicht spotten."

„Nun denn," sagte Proculus und holte ein Fläschchen Öl aus dem Gewande. Im selben Augenblicke bemerkte Severus, daß sein Oberrock zerrissen war, und sprach:

„Dein Herr sollte einen Sklaven, dem er die Freiheit schenken will, besser kleiden."

„Dies, Herr, that ich selbst. Ich verband die Wunde des edlen Caius Menenius, der von einem Sklaven überfallen war und blutüberströmt an der Taxushecke lag."

„Wie, Menenius,"— stieß der Kaiser hastig hervor,— „ist er schwerverwundet? Erzähle. Doch halt, ich will dich jetzt nicht unterbrechen."

„Er wird bald wiederhergestellt sein. Es ist kein Organ verletzt."

„Nun, dann soll er's mir selbst berichten, wie alles zuging, sobald er wieder auf den Beinen ist."

Proculus bestrich nun die leidenden Gliedmaßen des Severus mit Öl, indes sich seine Lippen bewegten.

Der Kaiser ließ sich diese sanfte Behandlung wohlgefallen und sah mit Befriedigung auf den Sklaven.

„Woran denkst du im Augenblick, Proculus? Aus dem Flüstern deiner Lippen ersehe ich, daß dein Herz denkt."

„Ich denke nur an den, der den Kranken hilft, wenn sie gesalbt werden in seinem Namen."*)

„Spricht so dein Gott, Nazarener? . . ."

Nachdem Proculus sein Amt verrichtet, trat er aus der Nische zurück und stellte sich neben die Säule, von der hernieder der Ampel Licht die Gesichtszüge des Sklaven erhellte.

„Seltsam," — murmelte der Imperator, — „die Schmerzen lassen plötzlich nach. Proculus, ich werde dich hier im Palaste behalten. Du bist von nun an mein Hausarzt. Du kannst dich allhier frei bewegen. Am besten, du bleibst gleich hier. Ich will Botschaft senden an Maximus, der seinem Kaiser ob dieses Raubes grollen wird."

„Wie du befiehlst, Herr. Ich werde morgen wieder dasselbe thun. Bald sollst du deiner Schmerzen ledig sein. Hab Geduld indessen. Kein Baum fällt auf einen Axthieb."

„Du sprichst verständig. Ich höre es. Du willst kein Zauberer sein wie andre vor dir und dem Hausarzt, der mit Wein kurierte."

Severus lächelte. Dann fuhr er in ernstem aber nicht unfreundlichem Tone fort: „Ich glaube dir. Hier hast du meine Hand. Nun kannst du abtreten."

Und Proculus schritt mit leisem Tritt durch die Pforte.

---

*) Jak. 5, 14.

4. Kapitel.

Töne, frohe Leier!
Töne, Lust und Wein!
Töne, sanfte Leier,
Töne, Liebe, drein.
(Lessing.)

Im Peristyl fand Proculus seine Seele. Doch horch! Klang's nicht vom Xystos her wie Zitherklang und Chorlied? Dorthin schritt er. Und sieh, dort waren alle Sklaven versammelt. Im Hintergrunde standen in Gruppen die Mädchen und lauschten dem Liede der Männer, das Anakreon mit der Zither begleitete. Und Proculus hörte die Worte:

Kommt der Frühling hold gezogen,
Wird erweckt der Rosen Fülle,
Und die blauen Meereswogen
Schlummern dann in Windesstille.
Fröhlich tauchen Schwäne nieder,
Und der Kraniche Gefieder
Eilt, das alte Nest zu finden.

Heiter glühn der Sonne Strahlen
Auf der Menschen Werke nieder,
Und der Wolken Schatten schwinden.
Frucht läßt die Olive sprossen,
Und es schwillt der Rebe Blut,
Zwischen Blättern reift die Traube
In der goldnen Sonnenglut.

Die Zither klang hell und lockend. Der Chorgesang rauschte mächtig durch die Luft. Die Sklaven schlangen

während des Gesanges ihre Hände ineinander und bewegten sich im anmutigen Reigen. Ihre Bewegungen waren zierlich, ihre Schritte gemessen und bedächtig.

Als das Lied zu Ende war, klatschten im Hintergrunde die Jungfrauen Beifall. Proculus trat jetzt aus dem Säulengang, wo er gelauscht hatte, hervor und wurde schnell von den Sklaven umringt, die nach seinem Erfolge forschten. Abwehrend rief er:

„Rom ist nicht an einem Tage erbaut. Euer Herr — oder richtiger unser Herr, denn ich soll hier verbleiben als Hausarzt — wird bald wieder sein Krankengemach verlassen können."

„Wie, du bleibst bei uns, Proculus?" rief jetzt Anakreon aus. „Das ist ja herrlich. Da kannst du ja manche kranken Herzen hier heilen. Sieh nur, wie Paulus dort errötet und wie Sylvia die Augen niederschlägt. Aber du wirst für uns ein schlechter Arzt sein," fügte er schelmisch lächelnd hinzu, „denn du bist als Leibarzt des Kaisers gewohnt, mit dem umzugehen, der sich zu den Göttlichen — Unsterblichen rechnet. Und sieh — da müssen wir Sterbliche für unsere Gesundheit fürchten."

Die Umstehenden lachten. Proculus stimmte auch mit ein, trotzdem ihm das Herz schwer war. — Nun blieb es beim Scherzen. Der Becher mit dunkelrotem Kampanierwein, der reichlich mit Wasser gemischt war, kreiste in der Runde. Anakreon und Proculus ließen sich am Springbrunnen des Xystos nieder, die Umstehenden lagerten sich um beide herum.

„Der Chorgesang war schön," bemerkte Proculus plötzlich. „Die Gottheit gab dem Menschen Liedesfreude, Wein und Liebesglück, auf daß er es maßvoll genieße.

Die Freude, wenn sie nicht entartet, adelt das Herz. Meinst du nicht auch so, Anakreon?"

„Recht so, Proculus. Das Lied gefiel dir? Es war ein Gesang des alten Anakreon. Kennst du ihn, Proculus?"

„O nein, in meiner Heimat wissen wir von euren Dichtern nichts. Unsre Barden singen andre Lieder."

„Erzähle, erzähle," riefen mehrere aus.

„An den Festtagen der germanischen Götter singen und sagen Greise im Silberhaar, umgeben von jung und alt unter der Linde, Heldenlieder. Die ehrwürdigen Harfner singen meist von Siegern und Volksbefreiern, von Göttern und Helden, von der Weltschöpfung, von Wodan und Donar, vom Volksbefreier Armin. Zum Klange und Sange gesellt sich dann in der Festhalle der Schwerttanz."

„Was ist das?" unterbrach ihn Ninus.

„Nackte Jünglinge tummeln sich zwischen drohend aufgerichteten Schwertklingen und Speerspitzen tanzend umher."

„Da könnte ich nicht teilnehmen," rief Ninus kopfschüttelnd aus. „Mir wird schon der langsame Reigen sauer. Mein Fuß ist zu unbeholfen. Will oft gar nicht vom Fleck, ja schläft mir häufig sogar ein. Wie geht das zu, Proculus? Gib mir als Arzt Auskunft!"

„Das will ich dir sagen, lieber Ninus, du langweiliger Geselle," nahm Anakreon das Wort, „sieh, das ist doch kein Wunder, wenn deine Füße einschlafen, finden sie sich doch allzeit in deiner Gesellschaft."

Ein Gelächter erhob sich, in das auch Ninus mit einstimmte. Proculus aber sprach:

„Du solltest nur zuweilen am Schwertertanz teilnehmen, Ninus, glaube mir, da würden deine Füße nimmer einschlafen. Dein Blut stockt zuweilen. Dir fehlt die Bewegung."

„All das, lieber Proculus, ist nichts für uns hier im sonnigen Italien, unter ewig lachendem Himmel. Hier hört man selten ernste Gesänge. Hier schlägt die Lebensfreude ihre Zelte auf. Horch, jetzt wollen die Mädchen singen. Sie ordnen sich schon zum Reigen."

Sappho trat an die Gruppe der Männer heran und wandte sich an Anakreon mit den Worten: „Komm, Freund, wir wollen Anakreons Rosenlied singen, das du uns gelehrt hast. Begleite uns auf deiner Zithara."

Ein warmer Blick traf Anakreons Auge, der ihn mit den Worten erwiderte: „Schön, ich will spielen. Sappho bittet mich nie umsonst."

Das Mädchen wandte sich errötend ab. Anakreon griff zum Vorspiel einige Accorde. Dann begann der Reigen. Die Jungfrauen aber sangen mit heller Stimme:

In dem blütenreichen Lenze
Laß die Rose mich besingen.
Der Genossin unsres Mahles
Soll mein Lied jetzt hell erklingen.
Rosenduft umgibt die Götter,
Rosen sind der Menschen Lust,
Mit den Rosen schmückt die Göttin
Sich im Liebeslenz die Brust.
Aphroditens schönste Zier,
Dich, o Rose, Musenliebling,
Preist des Dichters Lied auch hier.

Laut lachend liefen die Mädchen auseinander, während die Sklaven ihren Beifall in jeder Weise kundgaben.

„Wie anmutig!“ rief Proculus aus.

„Ja, und welch schönes Lied. Sonst wollte es Sappho nicht mitsingen. Aber heute that sie es. Gewiß um nicht die Freude der andern zu stören. Heute sind ja alle so fröhlich. Sie ist selbst ein Röslein, aber ohne Dornen.“

„Weshalb sang sie es sonst nicht?“ forschte Proculus.

„Weil sie eine Christin ist,“ flüsterte Anakreon dem Arzt leise ins Ohr.

Proculus warf einen nachdenklichen Blick auf das Mädchen und sagte leis: „Und ich bin auch ein Christ.“

„Wie, du?“ stieß Anakreon fast heftig hervor. „Laß es niemand hören. Die arme Sappho hatte anfangs genug wegen ihres Glaubens zu leiden, und es gelang mir kaum, sie vor Angriffen zu schützen. Sie ist mir nämlich heimlich zugethan — trotz meiner unansehnlichen Gestalt,“ fügte er errötend hinzu. „Ich bot dir die Freundschaft an, Proculus, und du sollst alles wissen. Komm hinter jene Säule.“

Beide sprangen auf und traten an einen Marmorpfeiler, an den sie mit verschränkten Armen sich anlehnten. Hier fuhr Anakreon fort:

„Sappho ist ein herrliches Mädchen. Ihr Herz ist voll aufopfernder Liebe und hingebender Treue. Wenn sie nur erst mein wäre! Aber es hat seine Schwierigkeiten. Ja, wenn wir beide frei wären. Und nun höre. Bisher sang sie die Lieder, in denen von unsern Göttern die Rede ist, nicht mit. Seit kurzem aber ist in dieser Beziehung eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Der eigentliche Beweggrund, der sie dazu veranlaßte, ist mir bis heute verborgen. Was sie mir darüber angab, will

mir nicht recht einleuchten. Du aber, Freund, bist auch ein Nazarener? Das will mir nicht aus dem Sinn. Wie kannst du als Arzt, der die Heilkräfte der Natur braucht, der die Natur kennt, an Unnatürliches glauben?"

Lächelnd entgegnete Proculus: „Ist die Natur nicht voller Wunder? Und geben mir all diese nicht Gewähr, daß uns im Reiche des Unsichtbaren noch viel gewaltigere Offenbarungen bevorstehen? Doch davon ein andermal, Freund. Die Genossen werden schon unruhig. Wir bleiben zu lange aus ihrem Kreise fort. Deshalb höre schnell dies noch. Der Imperator weiß um meinen Glauben. Er will meinen Gott nicht mehr verspotten, so gelobte er, falls er Genesung findet."

Anakreon prallte zurück.

„Wie, das — sagte er? In diesen Zeiten, wo mehr Christen als Opfertiere hingeschlachtet werden? Und du meinst, daß der Kaiser wieder gesundet?"

„Glaube es, Anakreon."

„Gut, wenn das geschieht, dann werde ich auch ein Christ. Hier meine Hand. Du aber behalte es vorläufig für dich, daß du zur Schar dieser Verfolgten gehörst."

Proculus wollte eben antworten, da klangen die Rufe:

„Anakreon und Proculus, was schwatzt ihr dort im geheimen?" „Anakreon, komm und singe uns eins deiner Lieder."

Beide ließen sich im Kreise der andern nieder.

Plötzlich klang das Wort „Irene" an Proculus' Ohr. Sie sprachen vom Überfall des Caius Menenius und erwähnten die schöne Sklavin hierbei. Wie ein Natterstich traf den Proculus abermals dies Wort und er fragte

Anakreon mit leiser, bebender Stimme: „Was ist's mit dieser Irene?"

„Kennst du die nicht, Proculus? Die schöne, weltstadtberühmte Irene, die germanische Sklavin?"

Bei diesen Worten umklammerte Proculus das Handgelenk Anakreons mit eisernem Griff. Vor seinen Augen drehte sich alles wie im Reigentanz.

„Sie ist auch eine Christin," flüsterte Anakreon ihm ins Ohr. „Sie ist wunderbar schön, aber meist traurig. Ihre Heimat ist das Land der Goten am Ostseestrande."

Proculus rang nach Atem. Anakreon aber, der des Proculus Gesichtszüge nicht beachtet hatte, sprang vom Boden auf und rief:

„Gut, so will ich ein Lied des Anakreon vortragen, der dem großen Namensvetter noch nicht bis an die Achsel reicht."

Unter allseitigem Gelächter stimmte er seine Zither und sang:

Es trinkt die goldne Sonne
Aus blauer Meeresflut,
Und aus der Sonne Feuer
Der Mond saugt seine Glut.
Es schlürft den Tau der Rose,
Die mit dem Lenz ersteht,
Die goldne Morgensonne,
Wann linder Zephyr weht.
Aus duftgen Blütenkelchen
Der bunte Falter trinkt,
Der sich im Sonnenduste
Von Blüt zu Blüte schwingt.
Ihr selbst schlürft, liebe Freunde,
Den dunklen Kreterwein.
Und ich, ich sollt alleine
Von allen freudlos sein?

Ich trinke liebeflüsternd
Von meiner Rose Mund
Mit heißem, langem Kusse
Den Tau in selger Stund.

Stürmischer Beifallsjubel erscholl. Die Töne verhallten leis. Des Sängers Blick suchte Sappho, die hold erglüht sich zur Seite abwandte.

Proculus weilte nicht mehr im Kreise der Fröhlichen. Als die ersten Töne erklangen, zog ein namenloses Weh durch seine Brust. — Irene, die Vielgepriesene, wer konnte es anders sein als seine heißgeliebte Friderun? Leise hatte er sich erhoben, um mit zitternden Knien aus dem Bereiche der Töne zu entkommen. Sein Herz verlangte nach Einsamkeit. Im Peristyl, wo der Zither und des Liedes Klänge wie aus weiter Ferne sein Ohr trafen, machte er Halt. Und hier, wo er sich unbelauscht wußte, drückte er die heiße Stirn an eine Marmorsäule des Portals und ließ seinen Thränen freien Lauf. Anakreons Auge aber suchte ihn vergebens im Kreise der Genossen.

5. Kapitel.

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur, hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenstrauch schlief ein zur Nacht,
Ein Rosenbusch ist aufgewacht,
So mag's auch dir geschehen.
Hoffe du nur! (Geibel.)

Wochen waren seit jenem Tage verstrichen, wo Proculus, Todespein im Herzen, sich aus dem Kreise lachender, singender Genossen fortgeschlichen hatte. Das Einerlei des Tages dämmte den Gram seines Herzens nicht. Der Kaiser las in seinen kummervollen Zügen und schrieb sie dem Heimweh des der Freiheit beraubten Fürstensohnes zu. Er konnte ja den Sachverhalt nicht ahnen. Proculus aber war es gelungen, dem Herrscher nach Verlauf weniger Wochen seine frühere Gesundheit wiederzuschenken. Anakreon wußte um des Freundes Schmerz. Vor ihm hatte Proculus kein Geheimnis. Und nun half Anakreon dem Freunde, die Träume seines Herzens zu verwirklichen. Man suchte nach Mitteln und Wegen, eine Zusammenkunft beider Jugendgespielen zu ermöglichen, oder doch heimlich dem Mädchen, das noch immer im Hause des Maximus war, eine diesbezügliche Botschaft zu übersenden. Mit diesen Plänen, die bisher noch nicht zur Ausführung gekommen waren — anders wußte es wenigstens Proculus nicht —, verstrich die Zeit.

Es war ein herrlicher Sommerabend. Die Sonne tauchte, umweht von goldumsponnenen Federwolken, hinter dem blauen Albanergebirge nieder. Die Luft war angenehm und klar. Der Abend brachte Kühlung herauf.

Anakreon stand mit Proculus am Thor, das aus dem Palastgebäude in den Park führte.

„Lieber Freund, meine Botschaft hat eine Licht- und eine Schattenseite," begann Anakreon und legte seine Hand auf des Freundes Schulter.

„Wie? Anakreon, was ist's? Sag's nur. Du machst mich neugierig." Er sprach's mit leiser Stimme, und doch hörte man die Erregung heraus.

„Caius Menenius hat deine Friderun oder Irene, wie sie jetzt heißt, zu hohem Preise von Maximus erworben. Jüngst erst. Still, Freund. Sieh, wie dir gleich die Zornesader schwillt. Jetzt heißt's mit Überlegung handeln. Immer kaltes Blut — sagte der Hahn zum Regenwurm, als er ihn verspeisen wollte."

Sein Scherz verfehlte jedoch diesmal seine Wirkung. Und er fuhr mit ernstem Tone fort: „Die Schattenseite bei der Sache ist, daß Menenius das Mädchen seiner Liebe nun im eignen Hause hat. Doch zur Lichtseite, Freund. Sieh, wir finden hier mehr Licht als Diogenes des Morgens in seiner Nachtlampe, welche niedergebrannt war."

„Anakreon, scherze nicht," unterbrach ihn Proculus. „Mir nagt die Verzweiflung am Herzen."

„Wie, ein Nazarener und verzweifeln? Hör mal, das sind verschiedene Dinge."

Augenblicklich schämte sich Proculus seiner Worte und sagte mit erzwungenem Lächeln: „Verzeih, Ana-

kreon, du hast recht. Ich bin ein Schwächling. Fahre nur fort, in welchem Tone du willst."

„Gut, Proculus. Wir wollen sehen, wie viel Licht in unserer Ampel ist. Durch Frideruns Übersiedlung ist für dich eine Zusammenkunft mit ihr ermöglicht — wenn du denn einmal der Jugendfreundin Friderun untreu werden und die schöne ‚Irene' heimführen willst," fügte er lächelnd hinzu.

„Und sieh, Menenius dankt dir so ziemlich sein Leben. Deshalb muß ihn dein Besuch erfreuen. Er ist ganz wiederhergestellt und forschte schon nach dir. So wirst du auch Irene sehen. Und schau — das Stelldichein ist schon angebahnt durch meine kluge Sappho. Ja siehst du, nun lächelst du wieder, du Aprilgeborner. Sappho hat Irene gesprochen und ihr nicht — wie du gewünscht — den Brief übergeben, sondern — morgen abend um sechs Uhr im Rosengarten eine Zusammenkunft mit ihr vereinbart. Sappho hat deinen Namen nicht genannt. Sie hat sich einen Scherz erlaubt und sich selbst zum Stelldichein, das heißt zu einem Gedankenaustausch, angemeldet. Die Überraschung wird nun groß sein, wenn die Sappho plötzlich im Bariton spricht und .... hahaha! — Und noch eins, Proculus. Du brauchst nicht für Irene zu fürchten. Menenius stammt aus einer ehrenfesten Familie von altem Adel. Sein Urahn war jener Menenius, der vor Jahrhunderten dem Bürgerkriege ein Ende machte und die Plebejer mit Roms Adelsfamilien aussöhnte. Sollte ein Edelmann aus solchem Geschlechte einem Mädchen Gewalt anthun? Nein, er liebt Irene und wird ihr wie ein Edelmann nahen. Auch ist er dir Dank schuldig und würde, ver-

traut mit deinem Verhältnis zu Irene, vielleicht von jedem Liebesabenteuer absehen. Meinst du nicht auch?"

„Nein, Anakreon," fuhr Proculus auf, „das wird er nicht. Wer Irene liebt, kann diese Liebe nicht auslöschen — so, wie man mit dem Fuße eine Flamme austritt. Du siehst, mit dem Trost ist es nichts."

Im selben Augenblicke trat der Imperator, auf einen goldverzierten Stab gestützt, vom Garten her auf sie zu. Die Sklaven verbeugten sich und traten beiseite.

„Heda, Proculus, ich muß dich morgen sprechen. Ich schulde dir viel. Jetzt habe ich meine Gesundheit wieder. Dein Gott oder deine Hand — ich will's nicht entscheiden — vermögen mehr als unsre Götter und unsre Ärzte. — Bleib, Anakreon, du kannst alles mit anhören. — Mein Kaiserwort will ich einlösen. Du kannst deinem Christenglauben leben. Ich will deinen Gott nicht mehr verachten, wie ich dir zugesagt. — Auch will ich, um dir vollen Dankestribut zu zahlen, den Christenverfolgungen in meinem Reiche wehren. Die Nazarener sollen meinen Schutz genießen. So viel vorläufig."

Proculus stand sprachlos da. Ein warmer Blick aus seinem Auge that sein dankbares Herz kund. Der Kaiser trat in den Palast.

Anakreon drückte plötzlich beide Hände des Proculus und rief mit herzlichem Tone: „Heil dir, Proculus. Was hast du vermocht! Ja, ich glaube es jetzt selbst, daß euer Christengott unsre Gottheit verdrängt hat. Wer dich kennt, kann die Nazarener nicht hassen. .Dein Gott hat ein Wunder gethan an Septimius Severus! Wie ist es möglich? Und jetzt löse auch ich mein Wort ein. Unterweise mich in deinem Glauben. Ich habe schon

manches von der Religion der Liebe gehört, aber ohne rechten Glauben."

Bei diesen Worten trat Sappho aus der Thür. Sie hatte alles vernommen und sprach jetzt zu Anakreon mit sanfter, freudig erregter Stimme: „Der Herr sei mit dir, Anakreon. Sein Frieden mache dein Herz froh."

Und zu Proculus gewandt, sagte sie leise: „Und du findest morgen deine vollerblühte Rose im Garten des Menenius. Wem solche Rosen erblühn, der ist glücklich zu schätzen — hoffe du nur!"

Sie reichte lächelnd beiden die Hand, während die Männer, sprachlos vor Erstaunen, in ihr edelgeschnittenes Angesicht schauten. Die Sonne aber sandte ihre letzten Grüße aus und übergoldete die drei Gestalten an der Palastthür. Proculus unterbrach zuerst das Schweigen und sagte:

„Ich danke euch beiden von Herzen für eure freundschaftliche Gesinnung, so wahr, wie ich Gott von Herzen dankbar bin, daß er durch meine That des Kaisers Herz umgestimmt hat. Möget ihr beide so glücklich werden, wie es euer treues Herz verdient."

Anakreons und Sapphos Blicke fanden sich; und Sapphos Hand ruhte immer noch in der Rechten des Anakreon, der diesmal im Überschwange seines Glückes kein Scherzwort finden konnte. Sein Auge schimmerte in feuchtem Glanze.

Sappho aber rief froherregt:

„Proculus, Proculus, was hast du für uns gethan!"

6. Kapitel.

Schön ist's, wenn zwei Sterne
Nah sich stehn am Firmament,
Schön, wenn zweier Rosen
Röte ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Ist's am schönsten anzusehn,
Wie zwei, so sich lieben,
Selig bei einander stehn.

(Kerner.)

Proculus trat eben aus des Menenius Gemach. Er war enttäuscht. Es war ihm nicht die herzliche Aufnahme zuteil geworden, die Anakreon ihm zugesagt hatte. Das vergaß er aber bald angesichts dessen, was ihm bevorstand. Er eilte nun mit lautpochendem Herzen durch die Pforte des Wohnhauses dem Rosengarten zu, der umsäumt von hochstämmigen Kastanien inmitten des Parkes lag. —

In mannshohen Sträuchen dehnte sich vor ihm das blütenduftige Rosengehege aus. Sein Auge blickte scharf aus nach der Geliebten. Und sieh, dort hinter den knospenbedeckten Zweigen glänzte ein Gewand. Es drängte sich eine schlanke, zartgebaute Mädchengestalt mit großen, forschenden Augen und langwallendem Lockenhaar durchs Gehege. Proculus war seiner Gefühle nicht mehr Herr. Er streckte die Arme leidenschaftlich nach ihr aus und rief nur das eine Wort: Friderun! Und so blieb er wie gebannt am Platze stehn. Die Füße trugen ihn nicht

weiter. Seine Augen waren wie geblendet. Seine Blicke ruhten wie verzaubert auf den feingemeißelten Formen dieser vollerblühten Mädchengestalt. — War es denn so lange her, daß er ihr nicht mehr ins Auge geschaut hatte?

Das Mädchen aber starrte den Jüngling an wie einen Geist aus einer andern Welt. — Ihre Augen waren wie verglast. Ein Zittern überkam sie und sie streckte, wie von Furcht ergriffen, die Hände abwehrend gegen ihn aus. —

Abermals klang es von Proculus' bebenden Lippen: Friderun!

Jetzt trat sie einen Schritt vor und rief, das Antlitz vornüberbeugend, als wolle sie genauer schauen, mit farblosen Lippen: „Mein Gott! Sigurd, bist du es oder ist es dein Geist? Träume ich oder wache ich? Was ist mir?"

Der Jüngling aber ging ihr entgegen und sagte mit sanftem Tone: „Friderun, erkennst du deinen Sigurd nach jahrelanger Trennung nicht wieder? Du träumst nicht. Es ist Wirklichkeit. Komm, hier bin ich — o du mein einzig Herz!"

Mit leisem Jubelschrei sank sie in des Geliebten Arme und umschlang seinen Nacken mit ihren schlanken weißen Armen. Er preßte die Gespielin fest an seine Brust und netzte ihr Haupt mit seinen Thränen, die jetzt seinen Augen entströmten. Auch ihr Auge blieb nicht trocken. So hielten sie sich minutenlang umschlungen und keines sprach ein Wort.

Endlich hob die Jungfrau ihr Köpfchen empor und schaute ihrem Sigurd lange und tief ins Auge. „Ich

glaubte, Sappho hier zu treffen und muß den wiederfinden, den ich schon lange, lange als Toten beweint habe. Ach, an jenem Abende, als der Himmel über dem Heimatlande in Flammenröte strahlte, da hörte ich, du habest für mich dein Leben im Heldenkampfe gelassen, und ich gelobte Gott, dich niemals zu vergessen — niemals, niemals . . . ." Ihr Körper erbebte krampfhaft infolge der Aufregung, die über sie gekommen war.

Der Jüngling sah in nächster Nähe unter Kastanienlaub eine Gartenbank und dorthin führte er sie. Es war ein lauschiges Plätzchen. Der Epheu schlang sich am Baum empor, dessen Zweige tief herniederhingen und die beiden, die auf der Steinbank eng aneinandergeschmiegt saßen, überdeckten.

„Friderun — du bleibst für mich Friderun, wie ich für dich Sigurd bin. — Höre mich schnell an. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Meine Frist ist nur kurz. Als ich an jenem Unglückstage mich aus meiner Betäubung aufrichtete, siehe, da hatten sie dich schon zum Strande geführt, um ihre edle Beute in Sicherheit zu bringen. Und dann wurde ich auch Kriegsgefangener. Als man mich aber von dannen führte, da glänzten die weißen Segel des Schlachtschiffes nur noch aus weiter, weiter Ferne. Lebewohl, all du mein Glück! war alles, was ich denken konnte. Ich kam nach Rom, gleichwie du, nur auf andrem Wege. Maximus ward mein Herr. Er gewann mich lieb und ließ mich die Arzneikunst lernen. Proculus hieß man mich."

„Wie, Proculus," unterbrach sie ihn mit erstauntem Blick, „du bist Proculus, der berühmte Arzt?"

„Ja, Geliebte, das bin ich, aber bitte, nicht in dieser Feierstunde. Da will ich dein Sigurd sein."

Ihre Antwort war ein inniger Kuß auf seinen Mund. Wie verklärt schaute sie ihn an, während ihr Auge in Thränen glänzte.

„Doch ich will nur die Hauptpunkte erzählen. Später Genaueres. Ich hörte erst in diesen Tagen, als ich Caius Menenius heilte, daß du hier bist. O ich weiß alles, Friderun, alles, alles."

„So weißt du auch, daß Gundolf aus Eifersucht den Mordversuch auf Menenius unternahm?"

„Alles, alles! Sah ich ihn doch selbst. Das war bitter für mich."

„Und er wußte, daß du noch am Leben bist, daß du nicht in der Heimat starbest?"

„Wie sollte er nicht! Wurden wir doch vereint gefangen."

„O Sigurd, wie entsetzlich. Und er, der mit mir als Leidensgenosse im selben Diensthause lebte, beteuerte mir, daß du längst tot seist. Deshalb solle ich jetzt mein Herz ihm schenken. Er wolle mit mir entfliehn."

Bei dieser Kunde färbte sich des Jünglings Gesicht. Er schlug mit der Hand gegen die Stirn und rief: „O mein Gott, und das ist mein Bruder!"

„Er begehrte meine Liebe, begehrte meine Hand. Doch ich wies ihn von mir. Über mein Herz und meine Liebe hatte ich nicht mehr zu verfügen. Und sieh, Gott hatte ja unser Bündnis nicht gewollt. Und als nun Menenius sich in mich vergaffte und mir Huldigungen darbrachte, überstieg sein Grimm alle Grenzen. Seit jenem Mordanfall sah ich ihn nicht wieder. Doch fand ich gestern auf meinem Tisch im Schlafraume ein Streifchen Birkenrinde vor, in die gotische Runen eingegraben

waren. Ich las die Worte: ‚Du bist die meine. Fliehst du mich noch fernerhin trotz Sigurds Ende, so reiße ich dich tot oder lebendig in meine Arme.‘ — Und sieh, Menenius, der nach meiner Liebe ringt, ist mir nicht so schrecklich als dieser Gundolf. Menenius kam mir immer mit Achtung entgegen. — Ach, Sigurd, blick nicht so wild! — Wie deine Zornesader schwillt. Hast du das Wort vergessen: Gott ist die Liebe, wer in ihm lebt, muß Frieden finden? — Vertraue mir nur! Jetzt, wo ich dich wiederhabe, wird mir's noch einmal so leicht, mein Kreuz zu tragen. Denke, was ich gelitten habe. O ich weiß es, auch wir kommen zum Frieden. Harre nur, wie ich, in Geduld aus und bleib dem Glauben treu, den Theophil in unsre jungen Herzen säte. Noch ist mir alles wie ein Traum."

„Friderun, meine Zeit ist um. Ich muß nun heim. Sappho, welche dir — du kannst ja nun alles enträtseln — diese Überraschung bereitete, wird dich bald wiedersehen und dann eine fernere Zusammenkunft für uns vereinbaren. Seit ich den Kaiser geheilt, ist er uns Christen hold und so hoffe ich, daß wir uns im Kreise unsrer Glaubensgenossen zu Rom bald wiedersehen dürfen. — Ja, du staunst. — Der Kaiser ist den Nazarenern hold geworden. Sappho wird dir alles erzählen. — Fürchte den Gundolf nicht. Sein Wort ist eine ohnmächtige Drohung. Man ist ihm auf den Fersen. Menenius will seiner habhaft werden. Doch still! Ich höre Schritte in der Ferne. Lebewohl, Friderun."

Sie schlang wieder den Arm um seinen Nacken und küßte ihn. Dann riß sie sich mit den Worten: „Auf Wiedersehn, mein Einziggeliebter!" aus seiner Umarmung und schritt dem Rosengehege zu.

Der Jüngling aber verschwand im dichtverschlungenen Gebüsch des Kastanienhains.

7. Kapitel.

Schau, nun überläuft ein Wolkenschatten
Ahnungsvoll die sonnenhellen Fluren,
Daß die kaum noch lachenden Gefilde
Wie mit Schwermut plötzlich sich umfloren.
Ach! so schien auch mir die Welt umschleiert,
Schien die Sonn am Himmel mir erloschen,
Schien die grüne Erde mir verödet
In der Trübsal banger Trauerstunde.

(Gerok.)

„Irene, warum beschämst du deine Schwestern," so klang es leise hinter dem Rücken der Jungfrau, die eben am Rande des Rosengehegs einen duftigen Strauß wand. Sie kehrte dem Sprecher errötend das Angesicht zu und erwiderte lächelnd, indem sie auf die Rosen in ihrer Hand wies: „Wenn dies meine Schwestern wären, so müßte ich dir, Caius Menenius, jetzt die Antwort schuldig bleiben."

„Weil du aber nicht stumm bist wie sie, sondern nur an Holdseligkeit und Jugendblüte ihnen gleichst, so darfst du sprechen."

„Ja, Herr, was soll ich dir sagen?"

„Erzähle mir von deiner Heimat!"

„Bitte nicht. Warum erinnerst du mich an die Dornen, die mir und meinen Blumenschwestern beschieden

sind. Du hast recht, wenn du mich zu den Rosen zählst. Ich versteh es, wenn ich an die häßlichen Dornen denke."

Ihr Ton war scherzhaft, obgleich ihre Augen eine wehmütige Sprache redeten. Ein feuchter Schimmer verklärte sie, welcher Irenes Anmut erhöhte.

„Wie elend mußt du dich hier im lachenden Italien, im fröhlichen Rom fühlen, wenn dein Herz im Rückblick auf die frostige, unwirtliche Heimat so traurig wird!"

„Frostig? Unwirtlich? — Die Heimat ist immer schön. Sieh, auch die Blume des kalten Nordens würde sich, in die Erde dieses sonnigen Landes verpflanzt, hier nicht heimisch fühlen, sondern bald das Köpfchen hängen lassen und verwelken. Und ich — bin nicht mehr als solch eine Waldblume. Hängt nicht mein Herz mit allen Fasern an der Heimat, wo mir der Kindheit goldne Träume lachten, wo ich das fand, was man nie vergessen kann: Liebe im Vaterhause!"

Eine Thräne zitterte jetzt an ihrem Augenlide. Sie wandte sich halb ab von Menenius, dessen Augen begehrlich an ihrem Munde hingen, und blickte zur Erde nieder.

„Du hast Sehnsucht, Irene, nach deinem Vaterhause?"

„Es steht nicht mehr. Mein Vater ist tot."

Sie schlug ihren Blick voll zu ihm auf. In ihm lag etwas wie eine stumme Bitte, sie nicht der Dornen ihres Herzens zu gemahnen. — Eine Glutwelle stieg in ihm auf, als er diese süßschwellenden Lippen, diese wunderbar leuchtenden Augen sah. Das Sonnengold spielte in ihrem schöngewellten Haare. Dergleichen hatte sein Auge noch nicht geschaut. Er trat einen Schritt vor und streckte ihr die Hand entgegen mit den Worten: „Irene,

du holdes Kind, warum verschmähst du meine Liebe? Kann ich dir, kann meine Liebe dir das nicht bieten, was dir in der Heimat blühte?"

Sie streckte wie abwehrend ihm die Hand entgegen.

„Blick mich nicht so traurig an. Gewiß, es war nicht recht, daß ich die alte Wunde deines Herzens berührte, — zumal heute, wo du mir freudiger und zufriedner erscheinst als sonst. Es ist das erste Mal, daß dein Mund sich zum Scherzen öffnete, daß du mich einer freundlichen Antwort würdigtest."

Er zog die Hand enttäuscht zurück und fuhr mit strengem Blick und härterem Tone fort: „Wohl, du bist eines edlen Mannes Tochter, ich weiß es, und dein Geburtsadel wie deine Schönheit widerstreben der Stellung, die du hier einnimmst. Sieh, deshalb erwarb ich dich und biete dir alles, was in meiner Macht steht. Erhöre mich und die Freiheit ist dein, Freiheit und Freude, Glück und Wohlstand."

Irene sah den Römer, dessen Adel sich in Gestalt und Gesichtszügen nicht verleugnete, sekundenlang mit einem ernsten, durchdringenden Blick an. Dann jedoch ward ihr Gesichtsausdruck wieder mild und sie erwiderte lächelnd: „Caius Menenius, jetzt wünschte ich, daß ich stumm wäre wie meine Schwestern hier, daß ich dir auf solche Worte, wie du sie eben sprachst, keine Antwort geben könnte. Aber höre mich an. Du bist ein Edelmann und wirst mich, weil du mich liebst, auch zu achten, zu ehren wissen. Mich und meine Gefühle und — meine Pflichten. Mein Herz ist nicht mehr frei. Meine Hand gehört dem, der mein Herz besitzt."

Menenius taumelte erschreckt einen Schritt zurück und rief mit einer Falte des Unmuts auf der gewölbten Stirn: „Wie denn? Dein Herz ist schon vergeben? Vielleicht an einen Genossen in der alten Heimat drüben? Ist dies der Fall, so mußt du ihn vergessen. — Oder wagt es jener Bursche, jener Mörder — doch nein, verzeih mir diesen entehrenden Verdacht — noch Ansprüche auf dich zu machen?"

„Er war mir als Gotenfürst anverlobt."

„Wie sagst du — als Gotenfürst?"

„Ja, Herr! Am Tage vor unsrer Hochzeit geschah der unerwartete Überfall eurer Kohorten. Jener Tag hat alles mit einem Schlage geändert. Und weil mein Herz ihm nie gehörte, sondern von meiner Kindheit an für einen andern," — sie sprach wohlbedacht das Wort ‚seinen Bruder,' das schon auf ihren Lippen schwebte, nicht aus, — „den Gespielen meiner Kindheitstage schlug, so bindet mich jetzt keine Macht mehr an den, der dir nach dem Leben trachtete, sondern ich bin mit Leib und Seele dem — andern ergeben."

„Was," rief Menenius im Zorn aus, „du ziehst einen andern mir vor?"

Die Hoheit, die aus Irenes Blicken sprach, wirkte plötzlich auf Menenius ein und er fuhr fort mit weicher, freundlicher Stimme: „Dein Herz verachtet mich. Ich weiß es. Dein Schweigen, das bisher deutlicher, als Worte es sagen können, deine Abneigung gegen mich und den Stolz deines Herzens offenbarte, zwang mich, die Stunde abzuwarten, wo du mir Vertrauen und meinen Liebesworten Gehör schenken würdest. O ich Narr! Warum gab ich dir schon heute mein Gefühl zu erkennen

L. of C.

und trug dir mein Herz und meine Liebe an? Ich that's, weil du heute mir anders erschienst als sonst. Du warst wie umgewandelt, als ich dich ansprach. Das gab mir Mut. Nun bin ich enttäuscht. Die Zeit allein, die alles, auch deinen Stolz und deine Abneigung überwindet, wird und muß mich zum Siege führen."

Irene entgegnete gelassen: „Nein, edler Caius Menenius. Die Zeit kann nicht meine Liebe zu dem ertöten, dem ich Treue gelobt. Aber wisse eins. Sieh — wenn ein Frühlingssturm alle Blütenzweige in einer Nacht knickt, dann sind die Hoffnungen des ganzen Jahres dahin. So wurden auch an jenem Tage, am Tage des Überfalls, da es hieß, dein Geliebter starb für dich, alle Hoffnungen meines Herzens mit einem Schlage vernichtet und alle Träume meiner Jugend zu Schanden. Der Gram um diesen Verlust machte mich schweigend und freudlos. Nun aber bin ich plötzlich wieder froh und glücklich geworden, weil ich erfuhr, daß der am Leben ist, den ich für tot hielt."

„O ihr unsterblichen Götter!" stieß Menenius, indem er die Faust ballte, aus.

„Blick nicht so finster, edler Herr! Weshalb betrübt es dich, daß dir grade diese Rose versagt ist, wo doch so viele für dich allenthalben blühen, Rosen, die dir besser zusagen müssen als ich. Sieh, Roms edle Töchter, prangend in Jugendschönheit und reich an Glücksgütern, sind stolz darauf, wenn sie einen Blick nur von dir erhaschen können, und hochgeehrt, wenn Caius Menenius ihnen Grüße entbietet. Ach wie reich ist die Auswahl für dich, Herr, und deshalb finde ich es närrisch, wenn

du dein Herz an mich hängst — eine armselige Sklavin, eine namenlose Germanin, eine verachtete — Christin . ."

„Schweig still, Irene," brauste Menenius mit funkelndem Auge auf, „ich will sie alle nicht, die armseligen Römerinnen, die im Vergleich mit dir jeder Vorzüge bar sind, ich will nur dich, dein Herz, deine Liebe; und selbst, wenn du eine Christin wärst — was ich nicht glauben kann — du nickst? — gut, auch dann verschmähe ich dich nicht, Irene . . . ."

„Laß uns abbrechen mit diesem Gespräch, Caius Menenius. Sieh, diesen Rosenstrauß wand ich für deine kranke Mutter. Wenn sie Rosen sieht, dann vergißt sie ihr Leiden wenigstens minutenlang."

„O Irene, du kannst meine Liebe nicht ersticken und meine Gedanken nicht von dem Ziel ablenken, das mir Tag und Nacht vor Augen schwebt."

„Caius Menenius, warum marterst du dein Herz unnötig. Siehst du nicht, daß Untreue mein Herz niemals beflecken, meine Ehre niemals schänden wird? Denkst du so schlecht von mir?"

„Wer ist es, den du liebst? Sag es frei heraus."

„Der, dem du dein Leben verdankst. Proculus, des Kaisers Arzt."

8. Kapitel.

O Welt, wie bist du ungerecht,
Du kalt und liebeleer Geschlecht,
Du reißest fort den zarten Schleier,
Der mild verhüllt der Liebe Feier;
Verleumdung schilt mit giftgem Mund
Der Herzen heilig treusten Bund,
Es reift die neidsche Eifersucht
Aus Lebensblüten Todesfrucht,
Und tückisch schleicht zu Nacht Verrat
Und sät mit Lust des Argwohns Saat.
(Kinkel.)

Es war ein lachender Frühlingstag. Die Primeln und Veilchen blühten längs den Buchsbaumhecken im Kaiserpark. Und die Knospen an den Obstbäumen waren schier zu frühzeitig geneigt, sich zu duftigen Blüten zu erschließen. Der verrauschte Winter war streng gewesen. Und nun jauchzte alles dem Lenz entgegen. Die Vöglein, die in den Zweigen wohnten, sangen sein Lob. Und die Menschenkinder priesen ihn gleicherweise.

Zwei Winter waren vergangen seit jenem Sommertage, an dem Sigurd und Friderun im Garten des Caius Menenius nach jahrelanger Trennung sich wiedergesehen. Und seitdem hatte der Tiber manche Welle dem Meere zugeführt und manches war geschehen, das für das Liebesleben Sigurds und Friderun von Einfluß war.

Caius Menenius war auf des Kaisers Geheiß an der Spitze einer Legion nach Nordafrika gezogen, um

dort ausgebrochene Unruhen im Keime zu ersticken. Und das hatte die Herzen beider Liebenden erleichtert. Friderun, welche seit jener Stunde im Rosengarten es vermieden hatte, ihrem Herrn zu begegnen, atmete freudig auf, als Menenius auf unbestimmte Zeit von seiner Mutter Abschied nahm. Menenius selbst nahm mit Freuden diesen ehrenvollen Auftrag an, in der Hoffnung, durch rastlose Thätigkeit auf dem ihm angewiesenen Arbeitsfelde die Erinnerung an die ihm durch seine Sklavin angethane Schmach zu vergessen. Nach seiner Heimkehr wolle er schon Mittel und Wege finden, um zum Ziele zu kommen.

Der Kaiser löste sein dem Arzt gegebenes Wort ein. Er nahm die Nazarener gegen die in Rom durch christenfeindliche Elemente aufgestachelte Volkswut persönlich in Schutz und gestattete ihnen gottesdienstliche Zusammenkünfte.

Dies war auch nach dem Herzen Sigurds und Friderans. Doch fiel auch manche Wermutsthräne in ihren Freudenbecher. Der von Caius Menenius mit der Beaufsichtigung seines Grundstücks betraute Hausvogt war von seinem Herrn angewiesen, Friderans Thun und Treiben zu überwachen und des kaiserlichen Arztes Besuche mit unerbittlicher Strenge zu verhindern. So mied denn der Jüngling des Menenius Haus, um nicht der Geliebten Ungelegenheiten zu bereiten. Doch sah er sie im Verlaufe des Jahres einigemale in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, an denen auch Anakreon und Sappho teilnahmen.

Friderun hatte es verstanden, sich durch den Liebreiz ihres Naturells ein Plätzchen im Herzen der alten

Claudia, der kränkelnden Mutter des edlen Menenius zu erobern. Als im Winter nach dem Abschied des Sohnes ihr Leiden eine ernstere Natur annahm, war es Friderun, die unermüdlich am Krankenlager der Römerin saß und sie mit einer Hingebung pflegte, welche das Herz der alten Frau der Sklavin zuneigte. Seit jenen Tagen war Friderun die Lieblingssklavin der Claudia, welche dem schönen Kinde sogar eine mütterliche Freundschaft entgegenbrachte. Am Krankenlager der Römerin hatte die Jungfrau ihr vielerlei aus ihrer Heimat am Ostseestrande erzählt und ihr Herz war voll Freude, als Claudia sie bei ihrem alten traulichen Namen „Friderun" rief. Und sobald sie nur den Wunsch äußerte, an der Festversammlung der Nazarener teilnehmen zu dürfen, erwirkte die edle Frau beim Vogt Urlaub für sie. Es waren schöne Stunden, die Friderun im Kreise der Glaubensgenossen verlebte. Sigurd, Anakreon und Sappho begrüßten ihr Erscheinen mit freudevollem Herzen und ermutigten sie, der Zukunft hoffnungsvoll entgegenzusehen. Menenius werde seine Neigung überwinden und dann auf Zureden seiner Mutter alles zum ersehnten Ausgang führen. Friderun, welche tagtäglich mit Bangen der Heimkehr des Caius Menenius entgegensah, schüttelte bei solchen Trostworten traurig ihr Haupt, eingedenk jener Stunde im Rosengarten, da Caius Menenius die ganze Leidenschaftlichkeit seiner Liebe kundgegeben hatte. Und nun verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß Menenius, der schon über Erwarten lange auf dem Kriegsschauplatze verweilt hatte, am ersten April ruhmgekrönt in die Kaiserstadt einziehen werde. — Und es geschah also.

Heute war der erste April und ganz Rom sprach von dem Erfolge des ritterlichen Menenius. Der Kaiser aber beschied ihn um die Abendstunde in sein Schloß, um den Bericht seines Feldherrn entgegenzunehmen.

* * *

Eben schritt Menenius in klirrender Rüstung durch den Buchsbaumgang auf die Palastthüre zu. Da trat Septimius Severus mit lachendem Angesicht aus dem Hause und streckte zum herzlichen Empfange dem Ritter beide Hände entgegen. Aus des Kaisers Antlitz waren die Spuren seines früheren Leidens gänzlich verwischt. Gesundheit blühte auf seinen Wangen und Lebenslust sprühte aus seinen Augen.

„Menenius, teurer Freund, meine Glückwünsche kommen spät, aber verlieren dadurch nichts an herzlicher Aufrichtigkeit."

Der Edle verbeugte sich und rief, in des Kaisers Hand die seine legend: „Welche Ehre, daß mein Herr mir auf der Schwelle seines Palastes entgegentritt."

„Ehre, dem Ehre gebührt. Ich bereue es nicht, edler Menenius, dir während deines Aufenthaltes in Karthago zugleich mit der Oberbefehlshaberwürde die Statthalterschaft anvertraut zu haben. Dein Schwert hat die Übelthäter gerichtet. Dein Herz war weise. Doch komm, der Abend ist herrlich. Solch ein Frühlingsabend bietet mehr Reize hier im einsamen Park, wo uns würzige Lüfte und Blumendüfte umsäuseln, als zwischen Mauerwänden. Laß uns jener Immergrünlaube zueilen. Dort ist ein lauschiges Plätzchen für unser Zwiegespräch."

„Nun erzähle, Menenius," begann der Imperator, als sie Platz genommen. „Wie sah es in Karthago bei deiner Ankunft aus?"

„Nicht zum besten, Herr. Haß und Fehde wucherten mächtig in unserer nordafrikanischen Provinz. Das Feuer der Römerfeindschaft glomm wie Funken unter der Asche. Es bedurfte nur eines Anhauchs und die Flammen mußten hervorbrechen. Allenthalben weigerte man sich, den Steuerbeamten den Tribut zu zahlen und gar deinem Genius, edler Kaiser, zu opfern."

„Wer schürte die Flammen, Menenius?" unterbrach ihn Septimius Severus mit gefalteter Stirne.

„Die Schar derer, Herr, für die dein allzugütiges Herz schlug."

„Wie," fuhr der Imperator auf, „meinst du die Nazarener?"

„Ja, Herr . . . ."

„Ich glaube es nicht, Menenius. Ihre Lebensgrundsätze reden nicht dem Ungehorsam und der Empörung das Wort."

„Verzeih, Herr, wenn ich widerspreche. Unsre Landsleute in Karthago haben mich überzeugt, daß die Nazarener das Feuer der Empörung heimlich schürten. Kennst du das Treiben der Christen? Vielleicht nach des Proculus Bericht. Weißt du, ob der die Wahrheit gestanden? O Herr, du kennst nicht die feingesponnenen Ränke dieser Sekte und ihre Glattzüngigkeit, mit der sie ihr Truggold als Edelmetall ausgeben."

„Menenius, meines Arztes Gesinnung spiegelt sich wieder in seinem makellosen Leben und in seiner rühmlichen Handlungsweise. Willst du seine Gesinnungs-

tüchtigkeit anfechten, du, der du ihm dein Leben verdankst? Ohne ihn wärst du an jenem Tage verblutet. Und ich danke ihm meine Gesundheit. Darum versprach ich ihm auch die Freiheit. — Ich verstehe dich nicht, Caius Menenius."

In des Edlen Wangen stieg eine Blutwelle und seine Antwort klang herb: „Nimm an, Herr, er sei makellos in seinem Thun und Treiben, und ich behaupte dann, er ist es ausnahmsweise. Nach ihm solltest du die Nazarener nicht beurteilen. Aber weshalb mit ihm eine Ausnahme machen, wo die Ränke und Schandthaten seiner Glaubensgenossen uns zur Vorsicht mahnen sollten? Sieh, dieser Proculus — doch ich sollte schweigen. Dies bin ich ihm allerdings schuldig als Tribut der Dankbarkeit . . . ."

„Rede, Freund, wenn du etwas auf dem Herzen hast. Ich will alles hören. Was liegt vor?"

„Ja, Herr, ich weiß aus sichrer Quelle, daß dein Arzt der Bruder jenes entlaufnen Sklaven des Lentulus ist, er, der mir nach dem Leben getrachtet. — Wer weiß, ob er nicht mit ihm im Bunde steht. — Weshalb traf er mit seinem Bruder an jenem Tage zusammen? — Weshalb machte er den Mörder nicht dingfest? — O, diese Barbaren! Du schüttelst, Herr, dein Haupt und meinst, dann wäre er in jener Stunde mir nicht zur Hilfe geeilt. Vielleicht hörte er Stimmen in der Nähe und half mir nur, um mich in Sicherheit zu wiegen und in günstigerer Stunde das auszuführen, was seinem Bruder mißlang. Traue einer diesen Sklaven! Ja, ja, Herr, mein Verdacht ist nicht grundlos. Aber eins ist sicher, er weiß um den Aufenthalt seines Bruders, der nach jener That noch

fernere Drohungen gegen mich ausstieß. Weshalb gibt er dessen Versteck nicht an? Sieh, Herr, du magst erforschen, ob ich recht habe. Frage du ihn nach des Mörders Aufenthalt."

„Menenius, ereifre dich nicht um eines Sklaven willen. Ist dies die ganze Sache wert? Ich will die nötigen Schritte thun, um endlich den Mörder, der noch jetzt dir nach dem Leben trachtet, dingfest zu machen. Aber verzeih mir, wenn ich meine gute Meinung über Proculus so schnell nicht aufgeben kann."

„Nun denn, Gebieter, höre meinen amtlichen Bericht."

„Nein, teurer Freund, du darfst mir nicht grollen. War dir mein Herz nicht immer hold? Wenn du es sagst, daß die Christen mich getäuscht haben mit ihrem anscheinend makellosen Lebenswandel, — vielleicht ist Proculus gleich mir ein Betrogner, — wenn du es weißt, daß sie in Karthago die Gemüter gegen mich aufgewiegelt haben, so glaube ich dir."

„Ich habe Belege, erhabner Herr. Die Nazarener verboten es, daß man deinem Genius opfere, daß man deinem Bilde Weihrauch streue. Sieh, das ist offne Empörung. — Und daß sie Blutschande treiben und wilde Orgien feiern in ihren Versammlungen, wer wollte das in Karthago bestreiten?"

Septimius Severus stützte das Haupt in die hohle Hand und murmelte unverständliche Worte zwischen den Lippen. Dann sah er mit einem raschen Blicke auf und sprach düster: „Weiter, Menenius."

„Die Fälle von Ungehorsam, Empörung und Majestätsverbrechen mehrten sich zusehends. Mit Milde war

nichts mehr auszurichten. Da zog ich die Übelthäter vor Gericht. Aber ihr Trotz und ihre Hartnäckigkeit spotteten jeder Beschreibung. — Und nun handhabte ich mit eisernem Willen das Schwert. Die durch die Nazarener aufgestachelte karthagische Volksmenge sah den Augenblick gekommen, wo sie das Römerjoch abschütteln konnte. — Jetzt stand alles auf dem Spiele. Aber ich verlor den Kopf nicht, sondern griff die Volksverführer heraus, um sie zu kreuzigen. Das wirkte. Als die neuerungssüchtige, feige Volksmenge sah, daß Menenius seine Befehle mit eisernem Griffel schreibt, da kroch sie zu Kreuze und beugte sich vor dem Adler, der vor Jahrhunderten einen Hannibal überflügelt hatte. — Und jetzt wandte sie sich, um ihrem Groll Luft zu machen, gegen die schuldigen Christen, welche sich entrüstet zeigten, als ich sie des Hochverrats bezichtigte und rücksichtslos gegen sie einschritt. — Ja, es floß viel Blut in Karthago . . ."

„Genug, Caius Menenius, ich sehe, du hast dein Statthalteramt rühmlich verwaltet. Roms Ehrenschild sollte in Karthago fleckenlos glänzen, Roms Namen unantastbar sein. Und jetzt ist alles in Ordnung?"

„Ja, Herr, alles. Ich konnte vertrauensvoll der Provinz den Rücken kehren. Mein Schwert hat lange genug daselbst geblitzt. Die Tenne ist reingefegt."

„Ich danke dir, Menenius, daß du für die Ehre meines Namens dein Leben eingesetzt hast. Nun fordere eine Gunst von mir als Lohn deiner That und sei gewiß, daß ich dir keine Bitte abschlagen werde."

„Keine Gunst für mich, edler Imperator," entgegnete Menenius gelassen, indem er sich erhob und des Kaisers Schulter leise berührte. — „Nur eine Bitte für Rom und unser heißgeliebtes, teures Vaterland."

„Sprich, welche?“

„Entzieh den Nazarenern deinen Schutz und verbiete alle ihre geheimen Versammlungen bei Todesstrafe. Nimm ihnen all ihre Rechte. Störe sie in ihrer heimlichen Maulwurfsarbeit. Ich bitte darum, weil es mich empört, daß du so schändlich betrogen bist, und weil ich weiß, daß die Nazarener das Grab schaufeln für unser Vaterland. Kein Blut soll unnütz fließen. Ich sah jüngst davon genug. Nur will ich, daß sie sich vor deinem Genius beugen und ihm opfern sollen, wenn du es verlangst. Dann wirst du erfahren, wem Proculus mehr gehorcht: dir, seinem Herrn, oder den Satzungen seines Nazarenerbundes. — Willst du mir diese Bitte erfüllen, edler, erlauchter Kaiser?“

„Ich will es thun, Caius Menenius, wenn das Vaterland mich an diese Pflicht mahnt,“ erwiderte nach langem Schweigen der Kaiser, der wie gedankenverloren mit finstrem Blicke seitwärts zur Erde schaute. Und dann erhob er sich und legte seine Hand wie zum Gelübde in die des Menenius.

9. Kapitel.

Welcher Kummer, welche Bürde,
Die ihr Leib und Seele drückt.
Welcher Adel, welche Würde,
Die sie noch im Leide schmückt.
(Gerok.)

Die Frühlingsnacht, die zur Neige ging, war sternenklar. Kein Laut regte sich in den Kastanienwipfeln im Park des Caius Menenius. Der Mond stand voll leuchtend am Himmelsbogen. Nichts vernahm man als das Plätschern des Springbrunnens zwischen dem Rosengarten und der Palastthür. Und wundersam leuchteten die weißen, emporgeschleuderten Tropfen, die zurückfallend in perlendem Gischt zerstäubten.

Da horch! Zwei vermummte Gestalten wandeln bedachtsam den Kiesweg entlang, der von der Parkmauerpforte zum Rosengarten sich mitten durch den Kastanienhain schlängelt. Ihre Schritte hallen leise wieder. Als sie in nächster Nähe die Steinbank am Saume der Rosenbeete schimmern sehen, verlangsamen sie noch mehr ihre Bewegung.

„Noch ist's eine Stunde, Geliebter, bis Tagesgraun. Laß mich eilen," flüsterte eine sanfte Stimme.

Sigurd hält die Hand der Begleiterin schweigend in seiner Rechten. Dann öffnen sich auch seine Lippen und er spricht in leisem, aber festem Ton: „Sieh, Friderun, wir haben heut wenig Zeit gefunden, uns

auszusprechen. Während des Chorgesanges und der Priesterworte im nächtlichen Gottesdienste waren unsre Gedanken bei dem, dessen Liebe unsre Schritte lenkt. Und dann? Der Heimweg war kurz und unsre Lippen schwiegen, auf daß unsre Stimmen uns nicht auf unsrem Gange verrieten. Nun aber, wo wir uns hier an einsamer Stätte getrost aussprechen können, willst du mich so schnell verlassen?"

„Ach, Sigurd, wie gern blieb ich bei dir, solange es dein Herz verlangt; aber sieh, Einziggeliebter, wie leicht könnte dann jemand mein Kommen bemerken. Glaub mir's, es kostete viel Mühe, den Schlüssel der Gartenthür vom Pförtner zu erlangen, meinen Gang aus dem Hause zu verheimlichen. — Ach, wie thut mir dein Blick so weh, mein guter Sigurd." — Sie schlang die Arme um seinen Hals und küßte seinen Mund.

„Ja, Friderun, es ist bitter, daß wir uns wie Diebe zum nächtlichen Gottesdienst im Hause des Apulenius schleichen müssen. Wie konnte Septimius Severus nur sein schutzverheißend Wort den Nazarenern brechen! Weshalb verbot er plötzlich unsre Versammlungen? — Kein anderer als dieser Caius Menenius hat's verschuldet! Als er vor drei Tagen mit dem Kaiser in der Immergrünlaube des Pinienhains Unterredung pflog, da bewog er den Herrscher sicherlich, seinen Willen zu ändern und das Nazarenertum zu unterdrücken und auf Übertretung seines Gebotes die Todesstrafe zu setzen. — Wer hätte es geglaubt, daß sich der edle Imperator also werde beeinflussen lassen! Und auf morgen nachmittag bin ich in ernster Angelegenheit zum Kaiser beschieden. Was wird der kommende Tag, was wird die Zukunft uns bringen?"

„Nicht trübe sehen, Sigurd," tröstete das Mädchen mit einem innigen Blick in seine Augen. Und sie streichelte liebkosend seine Hand. „Hast du vergessen des teuren Theophil Losungswort? — Was soll ich schwaches Weib sagen, wenn mein mannhafter Sigurd verzagen will?" fügte sie lächelnd hinzu.

„Du hast recht, Friderun, ich bin ein Schwächling. Wir wollen beide mit festem Blick in die Zukunft schauen. Wie gut doch, daß ich dich heute sprach. Sieh, weil trübe Gedanken wie Offenbarungen mich gestern umschatteten, darum sehnte ich mich, dich heute nacht zu sehen. Und jetzt, angesichts deiner Zuversicht, weicht der Alp von meiner Brust. Mein Denken klärt sich. Mein Herz erstarkt. Wenn ich in dein treues Auge sehe, schwinden alle Bedenken. Habe Dank, Friderun!" Er preßte leidenschaftlich ihre Hand und fuhr fort: „Du hast recht, es ist Zeit zum Heimgang. Anakreon und Sappho wollen mich an der Pforte erwarten. Der Pförtner wartet auf uns. Auch wir müssen uns nämlich hüten, daß niemand unsre Schritte hört. Gut, daß der Pförtner uns ergeben ist. — Also ich gehe. Lebewohl, Friderun. Was auch die Zukunft bringt, es vereinigt uns ein Denken, ein Fühlen, ein Wollen. Ich zage nicht mehr. Auf Wiedersehen!"

Friderun hielt seine Hand an ihr pochend Herz; Sigurd aber hauchte einen Kuß auf ihre Stirn und eilte schnell von dannen. Auch Friderun beflügelte ihre Schritte. Sie wollte schnell an der monderhellten Steinbank vorbeihuschen. Da raschelte es seitwärts im Laube. Eine Sekunde lang hemmte sie beklommen ihren Gang. Dann aber eilte sie weiter. „Thöricht Kind," dachte sie,

„erschreckt dich ein aus dem Schlafe gestörter Vogel?“ Doch nein. Wieder raschelte es. Und wieder erschrak sie, so daß das Tuch, das sie nach Sigurds Abschied fester um ihr Haupt geschlungen hatte, von ihren Schultern herabglitt. Ehe sie noch einen klaren Gedanken faßte, trat ihr ein Mann mit verstörten Gesichtszügen und wirrem Lockenhaar entgegen. Klirrte nicht ein Schwert an seiner Seite? Deckte nicht eine Rüstung, die im Mondlicht wie Silber glänzte, seinen schlanken Leib? Doch war sein Haupt ohne Helm. „Bei Gott, was ist das?“ — Sie stutzte immer noch. Doch im nächsten Augenblick überkam es sie wie Heldenmut. Ihr Blick ward klar und klar ihr Denken. Die Gestalt näherte sich. Des Mannes Blick war unstät und leidenschaftlich.

„Halt ein, Irene. Ich wehre dir den Weg. Dein Schatz — haha — hat dich zu früh verlassen.“

Die Worte klangen abgerissen.

Sie schauerte zurück und rief: „Wie, bist du es, edler Menenius? Was willst du von einem wehrlosen Mädchen?“

„Du sollst mich hören. Hier. Jetzt. Alles hören.— Ich ließ dir zwei volle Jahre Zeit, genug, um einen Entschluß zu fassen. Beim Jupiter. Jetzt erkläre dich. Du mußt dich mir ergeben. Das ist die einzige Lösung. Dein Ausweichen hilft dir nichts. Jetzt nicht mehr. Nicht an dieser Stätte — nicht in dieser Nacht, wo alles Liebe flüstert, wo Aphrodite selbst mit lachendem Munde uns belauscht. Die ewigen Sterne — sie sollen's bezeugen, daß du mein bist — ganz mein — mit Leib und Seele.“ Er streckte die Hand verlangend nach ihr aus. Sein Schritt war unsicher und Weindunst entströmte seinem Munde.

Die Jungfrau wich behend zur Seite und rief: „Nicht hier, Menenius, kann und will ich dir Rede stehen. Nicht zu dieser Stunde. Rühr mich nicht an. Ist das dein gepriesener Edelmut, daß du nach durchschwelgter Nacht, wo ihr des Bacchus Feste feiert, — ich seh's an deinem wirren Haar, an deinem schwankenden Schritt,— einem schutzlosen Mädchen auflauerst—du, halbberauscht und leidenschaftbezwungen? Ist das der Held, der sich in Nordafrika Lorbeeren pflückte, dem Rom Triumphpforten errichtet und Blumen streut und Dithyramben singt? Ist das der Menenius, dessen Ahnen die Tugend schirmten und das Laster brandmarkten? Geh, du bist Menenius nicht. Such dir ein Weib, das feil ist für dein Gold und nach deinen Blicken schmachtet. Aber taste mich nicht an, denn wisse, mein ganzer Reichtum ist dies makelfreie, keusche Herz. Weh dir, Menenius, wenn du danach begehrst!"

„Haha, wie du dich zierst und spröde thust. Irene, ich lasse dich nicht vom Platze. Hier sollst du mir Rede stehn. Ich will das Jawort von deinem Munde küssen, ich will — dich umarmen — so heiß, so liebentfacht, daß Aphrodite dich um solches Glück beneidet. Du schönes Weib, du Götterweib — du willst für mich nicht glühn und lodern? Du schönste Rose — du willst dich mir nicht erschließen, dem Menenius, dem kein Wunsch sonst versagt bleibt? — Ha, mir diese Rosenknospe! Wie deine Augen Flammen sprühen, wie sich dein schöner, stolzer Busen hebt! Irene, du bist mein. Ich will dir's lohnen. Ergib dich mir! Jetzt — hier sprich dein Jawort. Ich mach dich frei. Ich schenk dir Gattenrechte. Kein Preis ist mir zu hoch. Kein Opfer zu groß . . . .

wenn ich nur dich erringe . . . . Ergib dich friedlich. Dein Sträuben hilft dir nichts. Du hast ja mein Ritterwort . . . ."

„Was sagst du da?" klang es mit schneidendem Hohne von der Jungfrau Lippen, die stolz aufgerichtet mit glühenden Wangen und blitzendem Auge dem Menenius ins Angesicht sah, „wer will denn deine Opfer? Ich nicht. Wer hascht denn nach deinem Lohne? Ich nicht. Ich bin eine Christin und mein Herz gehört, wie du weißt, einem edlen Christen. — Und gar dein Ritterwort! Wenn auch mein Herz frei wäre und meine Sinne für dich glühten — ha, meinst du, ich könnte dir jetzt in dieser Stunde glauben, wo der Taumel der Leidenschaft und der Rausch des Weines aus deinen wild verzerrten Zügen spricht? Dir glauben? Dir, der die Nazarener hingemordet hat auf afrikanischem Boden, weil Lügenmäuler dich nasgeführt und Schurken dir weisgemacht, daß die Christen die Fackel der Empörung ins Land geschleudert? Wer Lügenmäulern glaubt, dem würde ich nimmermehr vertrauen. Aber was soll das alles? Meinst du, du kannst mir meine Ehre rauben? Niemals! Frevelthat entehrt den Frevler selbst. Und was hülfe dir Gewalt? Dein wäre ich doch nimmer. Meine Liebe kannst du nie erzwingen und mein Herz nicht überwältigen. Und dann? Fürchtest du die Gottheit nicht? Und nicht ihr Strafgericht? Ja, deine Götzen sind tot, Bacchus, dem du dienst, und Aphrodite, von der du fabelst — aber mein Gott, der lebt und richtet,und deine Frevelthat bliebe nicht ungesühnt, Elender. Auch magst du sehen, wie eine Germanin im Zorn für ihre Ehre ficht!"

„So bist du schön — im Zorn — im Groll noch schöner, als ich je dich sah. So bist du doppelt begehrenswert. Ha, wie verächtlich sind Männerschlachten. Wie lach ich aller Siegespreise. Aber, wo deine Liebe der Siegespreis ist, da lohnt sich's schon zu kämpfen. Wie süß ist solch ein Kampf! So stellte ich sie mir immer vor, die Walküren deiner Heimat, die Schlachtjungfrauen — so sah ich sie im Geist, wie dich jetzt mein Auge — mein glücktrunknes Auge schaut. Heut ist mein Ehrentag. Sieh, die Götter wollten's, daß du dem Gebote des Kaisers zum Trotze die Nazarenerversammlung besuchtest. Ich weiß, daß meine Götter leben. Sie und mein guter Stern führten dich in meine Arme. Du hattest ob deines Ungehorsams den Tod verdient. Und sieh, statt dessen lacht dir das Glück in meinen Armen. Mich dürstet's nach deinen Lippen. Komm, Irene!"

Menenius sprang auf die Sklavin zu und schlang leidenschaftlich den Arm um ihre Hüfte.

Doch im selben Augenblicke riß die Jungfrau — der die Not einen rettenden Gedanken eingab — das Schwert, das Menenius an der Seite trug, aus der blitzenden Scheide und stieß mit der Kraft der Verzweiflung den Römer von sich, so daß er zurücktaumelte. Dann erhob sie das blitzende Schwert hoch mit der Rechten und rief mit flammensprühendem Auge: „Sieh, Caius Menenius, dies Schwert und hüte dich vor den germanischen Walküren! Ihr Herz ist unerschrocken und scharf ihre Waffe. Elender, du dauerst mich. Die ewigen Sterne können's bezeugen, daß ich Mitleid mit dir habe. — Schon dämmert's im fernen Osten und blasse Purpurstreifen verkünden das nahende Morgengraun. Ich fürchte es nicht.

Thu, was du willst, wenn die blassen Sterne verglommen sind und der Tag deine leidenschaftverzerrten Züge bestrahlt. — Ich fürchte dich und deine Rache nicht."

Caius Menenius blieb wie gebannt am Platze stehen und preßte die zuckende Hand vor die fieberglühende Stirn. Sein Auge hing mit erschrecktem, irrem Blick an der stolzen, wunderbar schönen Gestalt der Jungfrau.

Sie aber schleuderte ihm das blitzende Schwert vor die Füße und verschwand. Mit flüchtigem Fuße eilte sie dem Seitenpförtchen des Hauses zu und suchte ihr Gemach auf.

10. Kapitel.

Das Glück der Erde miß ich gerne
Und blick, ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner Ferne
Hat sich der Himmel aufgethan.
(Uhland.)

Sigurd war zum Kaiser beschieden. Der saß gedankenvoll in seinem Lieblingsgemach, da, wo wir ihn zuerst antrafen. Er stützte die Rechte, in der sein Haupt ruhte, auf die geschwungene Lehne des samtgepolsterten Marmorsessels, der in der Fensternische stand, wie in jener Stunde, wo Sigurd des Kaisers Gunst gewann. Die schweren Fenstervorhänge waren zurückgeschoben, so daß die helle Nachmittagssonne ins Gemach schien. Er hieß seinen Arzt eintreten. Dieser sah sofort mit schar-

sem Auge die düstern Schatten auf des Gebieters Stirn. Und das that Sigurd weh. Wer hatte mit Frevelmut den Frohsinn, mit dem die wiederkehrende Gesundheit sein Herz erfüllt, aus des Imperators Seele gescheucht? Und so verfinsterte sich auch des Arztes Blick. Aber nur für kurze Zeit. — Mit klarem Auge sah er jetzt, sich ehrfurchtsvoll verneigend, dem Gebieter ins Angesicht. Und von seinen Lippen klang's bescheiden und warm: „Bin ich als Arzt gerufen, um die Schatten deines Unbehagens zu verscheuchen, oder hat mein Herr anderes mit mir im Sinne?"

Bei dem weichen Klange seiner Stimme stritten im Innern des Septimius Severus zwei Gewalten miteinander. Sein Herz war dem Günstling hold und eine klügelnde Stimme rief: Du mußt ihm grollen. — Im Widerstreit der Gefühle fand er zuerst nicht die rechte Antwort.

„Proculus, du erinnerst dich der Stunde, wo ich dir die Freiheit versprach? Du hattest sie längst verdient. Dein Herz war treu und ehrenfest dein Charakter. Und meine Schuld dir gegenüber . . ." Er stockte in der Rede.

Sigurd erhob abwehrend die Hand.

„Ja, ich kenne deine Bescheidenheit nur zu gut. Und ich wollte dir heute die Freiheit schenken. Nur um eines grolle ich dir . . ." Wieder verfinsterte sich sein Auge, das sich im Laufe der Rede erhellt hatte.

Sigurd trat einen Schritt zurück und rief: „Herr, sieh in dies Auge, hat es deinen Blick je scheu gemieden? Und ist das Auge nicht des Herzens Spiegel? Glaube mir, mein Herz schlägt treu für dich. Kein Verrat schlummert in ihm. Nur Ehrfurcht, nur Liebe, nur

Treue wohnt darin.—Und ich hab's geahnt. Ich hab's gewußt. — O, ich hasse diese Ohrenbläsergilde, diese Schmarotzerzunft. Ist eines treuen Sklaven Herz nicht wertvoller als das eines edlen Schmeichlers, der gleisnerisch nach deinem Golde schielt?"

Der Kaiser warf einen hastigen Blick durchs Fenster und sprach mit abgewandtem Angesichte: „Ich will es glauben, daß du mich nicht betrügen konntest. Du bist selbst betrogen, armer Proculus, deine Religion lügt..."

„Und meine Gottheit ist machtlos, sprich es aus, erlauchter Kaiser," rief der Arzt mit flammendem Auge, zwei Schritte dem Kaiser entgegentretend.

Septimius Severus sah ihm erschrocken ins Angesicht und rief mit abwehrender Hand aus: „Nein, Proculus, ich wollte sie nicht schmähen . . . Mein Wort ist . . . vollgültig wie die Münze, die mein Bild trägt. Aber . . ."

„Ja, Herr, und dein Wort, daß die Nazarener bei Todesstrafe sich nicht versammeln dürfen — ist es auch vollgültig? Wie steht's mit dem mir gegebenen im Einklang?"

Nach diesen Worten schrak Sigurd zusammen. Er hatte das Verbot übertreten und erwähnte es jetzt so kühn. Leichenbläße überzog sein Gesicht.

Der Imperator murmelte: „Die Nazarener in Karthago spotten meiner. Ihr Gottesdienst ist staatsgefährlich."

Da rief Sigurd mit mannhaftem Tone aus: „Herr, schüttle sie ab, die farbenschillernde Schlange, die dich umgarnt. Ihre Zunge ist glatt und spitz, so spitz, daß sie dein Herz durchbohrt. Mein Gott gab dir Gesundheit und jugendfrohen Mut, dein Götze macht dich elend und bettelarm. Trau nicht dem Verleumder."

Des Kaisers Brust arbeitete gewaltig. Es war ihm, als ob sich in seinem Herzen etwas loslöse, ein edles Gefühl frei mache, und schon erhob er sich, um dieser Regung nachzugeben, schon öffneten sich seine Lippen, da schoben sich die vergoldeten Thürvorhänge auseinander und Anakreon trat hastig ein mit einer versiegelten Briefrolle, die er dem Herrn mit den Worten überreichte: „Verzeih, wenn ich störe. Es ist ein Eilbrief."

Anakreon wollte, indem er seinen Blick ermutigend auf Sigurd richtete, von dannen eilen.

„Bleibe," rief ihm Severus zu.

Und dann entfaltete er mit zitternder Hand das Schreiben und las:

„Göttlicher Herrscher, erlauchter Kaiser!

Des gotischen Mordbuben Hand hat sich heute morgen wieder nach mir im Garten ausgestreckt. Als Hilfe kam, enteilte er. Dein Arzt Proculus weiß um seinen Aufenthalt. Mir wurde dies als unantastbare Wahrheit berichtet. Er aber wie meine Sklavin Irene sind dem Tode verfallen. Sie haben die Versammlung der Nazarener besucht. Ihr Gespräch belauschte ich teilweise, als sie heimkehrten. In wessen Hause die Zusammenkunft stattfand, vernahm ich leider nicht. Herr, löse dein Wort ein und handle unerbittlich, auf daß man nicht deiner Langmut spotte. Hol Irene vor deinen Richterstuhl.

Dein treu ergebener Caius Menenius."

Des Kaisers Auge blitzte unwillig auf. Dann rief er dem Anakreon zu: „Sorge dafür, daß man Irene, des Menenius Sklavin, vor mein Angesicht bringt. Geh schnell."

„Und du, Proculus, du hast mein Gebot übertreten? Dein Herz muß sich schuldig fühlen. Warum thatst du mir das? Ich war dir wohlgesinnt. Nun hast du meine Huld verwirkt. Weshalb gingst du zur Christenversammlung gegen mein Gebot?"

Seine Worte klangen fast traurig.

Sigurd erhob sein Haupt frei, und fast triumphierend klang's von seinen Lippen: „Herr, es thut mir leid, daß ich dir diesmal nicht gehorchen durfte. Der Gott, den du nicht verachten wolltest, lehrt, man solle ihm mehr gehorchen als einem Menschen. Und du bist ja nur ein Mensch, und ich mußte meinem Gott gehorchen, welcher gebietet: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen. Wie aber könnte ich ihn lieben, wenn ich sein Angesicht meide, das in der Versammlung der Gläubigen sich segnend zu uns neigt?"

„Ich verstehe dich nicht," rief der Kaiser, indem ihm die Schweißtropfen über die Stirn perlten. „Aber nun weiß ich auch, daß du meinem Genius nicht opfern und nicht knien würdest vor meinem Bilde. Wie?"

Der Imperator wandte sich halb ab, als fürchte er die Antwort des treuen Sklaven.

„Nein, Herr, auch das thäte ich nicht, denn mein Herr im Himmel sagt: Du sollst nicht andre Götter haben neben mir. Wie könnte ich also knien vor deinem Bilde, ihm Weihrauch streuen und es anbeten?"

„O Proculus, was hast du mir gethan!" klang des Kaisers Stimme scharf und doch wie klagend. „Wie kann ich dir noch trauen, dir, dem ich so felsenfest geglaubt habe. — So wirst du mir auch den Aufenthalt deines Bruders, des Mörders, nicht nennen?"

„Meines Bruders?“ fuhr Sigurd auf, wie von einer Natter gestochen. „Woher weißt du, Herr, daß das mein Bruder ist? — O mein Gebieter —“ er bedeckte beide Augen mit der zuckenden Hand und fuhr nach langer Pause fort: „Ja, du sollst alles, alles wissen. Dort, wo meine Wiege stand, auf meiner Heimatsflur, da liebte ich, Sigurd genannt, ein Mädchen, das Friderun hieß. Wir hörten zusammen von Kind auf die Worte eines christlichen Priesters, der unser Herz zur Wahrheit hinführte. Herr, glaube mir, unsre Herzen wurden nicht betrogen. Die Nazarener thuen nichts Böses, nichts Wahrheits- und Ordnungswidriges. Auch die in Karthago haben nichts verbrochen. — Man hat deinen Statthalter Menenius betrogen und dich — durch ihn.“

Der Kaiser sah mit starrem, aufmerksamem Blick auf Sigurd, der mit weicher, wohlklingender Stimme fortfuhr: „Mein Bruder Gundolf, der zukünftige Fürst, sollte meine Geliebte freien. Also war es beschlossen. Aber es kam anders. Am Tage vor der Hochzeit überrumpelten uns deine Kohorten. Unsere Häuser wurden zum Teil eingeäschert. Viele meiner Landsleute wurden gefangen nach Rom geführt, darunter auch wir, wir Brüder und Friderun, die man hier Irene heißt.“

„Was sagst du?“ rief Severus aus.

„Ja, Herr, so ist's. Nun geschah es, daß Gundolf und Friderun in *eines* Herren Haus kamen. Gewiß seltsam! Und sieh, mein Bruder, der ein hartes, leidenschaftliches Herz hat, der auch mir schon von Kindheit an nicht wohlwollte, vergriff sich an Menenius um Irenes willen. Seine Eifersucht war grenzenlos. Damals traf ich seit unsrer Trennung vor Roms Thoren

meinen Bruder zum erstenmal. Ich half dem Menenius und heilte ihn. Du kennst nun die Geschichte meines Lebens und wirst mir glauben, wenn ich dir versichere: Herr, ich weiß nichts, gar nichts um meines Bruders Aufenthalt."

„Ich glaube dir," sagte Severus düster. „Aber du hast dein Leben verwirkt, du und Irene. — Es thut mir leid . . . ."

Sigurd ward ergriffen von dem Weh des Kaisers, das in dem düstern Glanz seiner Augen sich kundgab. Er starrte zu Boden und eine Thräne rollte über seine Wange herab.

„Herr, ich mußte," klang es leise zurück.

Und wieder rauschten die Thürvorhänge auseinander. Anakreon blieb im Hintergrunde stehn und — Friderun trat mit leichtem Fuße ins Gemach. Ihr Auge war klar. Der Kaiser maß die liebliche Gestalt mit langem, erstauntem Blicke. Er strich mit der Hand über die Augen, als blende ihn etwas Helles, Strahlendes.

War es Traum oder Wirklichkeit? Dieses holdselige Wesen mit den feinen, edlen Zügen war eine Sklavin?

„Bist du, Irene — in deiner Heimat Friderun genannt worden?" fragte er mit tonloser Stimme, während Sigurd der Geliebten mit flammendem Blicke ins Auge sah.

„Ja, Herr und Gebieter. Menenius, dessen Liebe ich verschmähte, wünscht meinen Tod, den ich auch verdient habe, weil ich dein Gebot übertrat. Aber ich konnte nicht anders."

„Auch du, du konntest nicht anders? O Jupiter, was regt sich unter deinem Himmel? Welche Geistesmacht wird lebendig? Eine neue Zeit bricht an. — Und nun müßt ihr beide sterben, du — Sigurd und du Friderun."

Als sie diese Namen hörten, sahen sie mit verklärten Augen einander ins Angesicht und Sigurd rief: „Ja, wir wollen gerne sterben, weil wir unserm Herrn da droben dieses Opfer schulden. Seine Liebe ist dessen wert."

„Sigurd, wir sterben wie Theophil, wie Irene starb — mit frohlockendem Herzen und lachendem Auge. Gedenkst du noch der Geschichte des frommen Mannes? Ach wie schön, daß wir ihm folgen dürfen!"

Sigurd nickte wie träumend.

Plötzlich rief der Kaiser mit heiserer Stimme beiden, die ihre Hände ineinanderschlangen, zu: „Es gibt noch eine Rettung für euch. Jubelt, freut euch! Ich will eure Liebe krönen. Der Tod ist euch geschenkt — ich mache euch beide frei und beschenke euch reich. — Ihr sollt eins — Gatte und Gattin — werden. Ihr sollt glücklich sein, ihr Liebestreuen; denn mein Herz schlägt für euch. — All dies unter einer Bedingung."

„Was ist es?" hauchte Sigurd. Friderun schaute mit geröteten Wangen auf. Beider Augen leuchteten.

„Schwört euren Christenglauben ab. Opfert meinem Genius. Anders kann ich euch nicht vom Tode freisprechen. Dieses Opfer fordert mein dem Menenius gegebenes Wort. — Was, ihr zaudert noch, ihr Narren? die goldne Sonne lacht euch und ihr . . . ."

Als der Kaiser dies Opfer nannte, schüttelte Friderun ihr Haupt und Sigurd sah den Imperator mit schmerzlichem Blick an. Während er die rechte Hand abwehrend gegen ihn ausstreckte, sagte er mit klangloser Stimme: „Wir danken dir, Herr, für diese Güte. Sie verrät dein edles, gutes Herz. Aber der Preis, mit dem wir unser Erdenglück bezahlen sollen, ist zu hoch. Sieh, das Glück irdischer Freuden wiegt das Gut nicht auf, das wir verscherzen würden: den Frieden unserer Seele, das ewige, himmlische Glück."

Und ehe noch der Kaiser, der erschrocken über diese Abweisung seiner Gnadengabe aufsprang, eine Antwort geben konnte, schlang Friderun ihren Arm um Sigurds Nacken und beide lächelten unter Thränen und sahen mit heißem Blick einander in die schimmernden Augen.

Septimius Severus stand wie versteinert vor ihnen. Er traute seinen Ohren, seinen Augen nicht. Wieder strich er mit der Hand über die Augen, als ob ihn ein strahlend Traumbild blende. Dann rief er mit heiserer, bebender Stimme: „Wehe euch, daß mein Kaiserwort gelten muß .... Sterben sollt ihr vereint auf dem Scheiterhaufen. Folterqualen sollt ihr vorher nicht erdulden. — Aber, was ist all das? Was hat dieser Tag heraufgeführt? Was für Bilder hat er vor mein Auge gezaubert? Ich verstehe euch nicht. Ich begreife eure Gottheit nicht, die übermächtig die Herzen nach sich zieht. Was soll das heißen? Ist das die Götterdämmerung, von der ich las? Ist das die neue Zeit, die auf Adlersschwingen hereinbricht? Geht, geht — ihr blendet mich mit eurem Glanze. Ihr seid nicht von dieser Erde —"

Er streckte die Hand gegen sie aus und rief Anakreon.

Der Bibliothekar trat herzu.

„Anakreon, führe beide fort — fort in des Proculus Gemach — denn sie müssen sterben. Ja und die Thür kann unverriegelt sein. Diese fliehen nicht, die wollen ja sterben."

Ehe Anakreon seinen Mund zur Antwort öffnete, erschien auch Sappho im Hintergrund.

Anakreon aber sprach: „Nicht also, Ninus soll uns führen, diese da und — Sappho und mich. Wir sind alle gleich schuldig. Glaube nicht, Herr, daß wir — Sappho und ich — daß wir uns zurücksetzen lassen. Wir haben dasselbe Recht, deiner Gnade teilhaftig zu werden."

Ninus erschien in diesem Augenblicke an der Thürschwelle und meldete, daß man den Mörder — den gotischen Sklaven, gefunden habe im Graben längs der Taxushecke des Kaiserparks. Er habe noch geatmet und die Worte geflüstert: „Bruder, vergib mir." Jetzt sei er tot. An seiner Seite habe ein blutbefleckter Dolch gelegen.

Bei dieser Kunde machte sich Sigurd sanft aus der Umarmung der Geliebten los und rief mit zum Himmel erhobenen Händen: „Herr, sei ihm gnädig. Ihn trieb das böse Gewissen in den Tod. Ich verzeihe dir — Bruder," fügte er dann leise hinzu.

Der Kaiser aber schüttelte langsam sein Haupt und sprach mit ersterbender Stimme: „Beim Jupiter. Mein Geist verwirrt sich. Auch du, Anakreon? Auch du, Sappho? Warum mußtet ihr auch fehlen — ihr Treuergebnen? Muß ich also meine besten Sklaven verlieren?"

Dann ballte er die Faust und murmelte zähne-

knirschend: „Cains Menenius, das ist dein letzter Triumph. Du hast mein Herz vergiftet und meinen Geist bestrickt."

Sappho faßte indes Anakreons Hand und sah ihm lächelnd ins Auge. Septimius Severus aber wandte sich, nachdem er die Gruppe mit starrem Blicke hastig betrachtet hatte, Thränen im Auge, dem Fenster zu und rief, die Hand rückwärts nach den Nazarenern ausstreckend: „Ninus, führe sie alle ab. Ein Scheiterhaufen für alle. Schnell führ sie fort. Schnell, ich will nichts mehr sehen."

Sigurd zog die Geliebte an sein Herz und dann schritten beide, gefolgt von Anakreon und Sappho, die gleich jenen ihre Hände ineinanderschlangen, dem Ninus aus dem Gemach . . . . . .

Septimius Severus aber preßte das Angesicht gegen das Eisengitter des Fensters, so daß die Stäbe klirrten. Und dann barg er, weil ihm in diesem Augenblicke selbst das freundliche Sonnenlicht weh that, das Gesicht in den zitternden Händen und murmelte:

„Die neue Zeit, die neue Zeit."

Ende.

LIBRARY OF CONGRESS
00025369749